Zool.
387.

Zool 387

Historia naturalis. Regnum animale
Class. II. Aves. Monogr. 309.

~~Zool. n. 170.~~

Naturgeschichte

der

schönsten und anmuthigsten

Vögel,

nämlich:

Der Amseln, Finken, Hänflingen, Lerchen, Nachtigallen, Staaren, Stieglitzen und Wachteln;

nebst

Ihrer Eigenschaften, Heerden, Sing- und Fangzeit,

wie auch

allerhand Netzen und Volgelbauern selbige damit zu fangen.

Frankfurt und Leipzig, 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vom Vogelbauer.

Dergleichen sind zwar mehr als zu bekannt; jedennoch kann manchen eine kleine Nachricht nicht schaden, zumal wer vorher nicht viel bey sothanen Weidwerk gewesen ist. Es werden freylich diese Vogelbauer, Vogelhäuser und Kefichte auf mancherley Weise gemacht, etliche rund wie eine Kugel von Drath, diese haben oben einen eisernen Ring, wie man zu den Papageyen, Krönitzen, Zeißlein hat ꝛc. Etliche sind halb rund bogenweise, etliche länglicht von drey oder vier Sprüngen, als wie man solche zu den Nachtigallen hat. Etliche weit und hoch, in der Mitte ein rund Hölzlein, als ein doppelter Thaler oder kleines Tellerlein mit doppel-

ten Tuch überzogen, zu Lerchen, daß sich der Vogel darauf schwingen und setzen kann; etliche sind ganz enge, etliche allenthalben offen und nur mit Sprößlein verwahret. Etliche haben nur auf denen Seiten Sprößlein; wiederum sind etliche in Form eines Himmelsbettes mit 4. Säulen um und um, oben und unten haben sie ein paar Querfinger breites Bretlein, und das Decklein oben auch von einem guten ganzen Bretlein zu, sonderlich vor die geblendeten Fincken, und solche hat man gerne also, wenn es regnet, daß die Lockvögel und geblendeten Finken im Regen am Singen nicht gehindert werden. Der Boden ist unten abgetheilet, an statt des Tröglein wird unten an den Boden ein Stück Bretlein und dann auf der Seiten ein schreges Bretlein daran geleimt oder genagelt, und dieses giebt das Eßträglein. An das übergebliebene Theil des Bodens wird ein Bretlein hinten mit zwey Zapfen, daß es im Gewerbe gehet, und auf- und zugemacht werden kann, bereitet. Bey dem Tröglein auf der Seiten, werden auf beyden Balken Löcherlein gebohret, darein wird ein klein hölzernes Nägelein gestecket, daß damit das Bodenbretlein, wenn man den Mist ausfeget, kann auf- und zugemacht werden. Und dieses ist auch der Eingang des Vogels ins Häuslein; das Trinkgeschirr kömmt forne hin.

Etliche halten viel von Drätern, etliche von Hölzern, etliche, die oben rund wie ein Bogen, andere

andere die oben platt und viereckigt sind, und dieses nach eines jeden Meynung. Diejenigen so fleißig auf den Busch stellen, und nicht gerne die Vogelhäuslein mit sich schleppen wollen, lassen sich ein Vogelhaus auf eine runde Scheibe machen, in sechs, acht, oder zwölf Theile, darnach sie dieselbe groß haben, oder viel Lockvögel darein thun wollen, doch sind die von sechs oder acht Fachen die besten. So manches Fach nun, so manche Säule, und der Mitten eine große Säule. Um diese große Säule werden kleine Bretlein um und um geleimet, oder genagelt, und dieses giebt in alle Fache die Eßtröglein. Oben hat die Säule ein Loch, und ist gekärbt wie eine Stolle am Himmelbette, daß denen Vögeln darinne das Essen hinunter geschüttet wird, und außerhalb wird einem jeden hernach sein Trinkgeschirr angehenget. Bey Einsetzung eines Vogels wird etwa ein oder zwey Sprößlein geöffnet, und wiederum vorgemacht, wenn sich die Thürlein nicht schicken wollen.

Die Vogelbauer und Kefichte, welche oben rund sind, haben sonst die Vogelsteller lieber in denen Heerden, als die viereckichten, weiln die Netze und Garne nicht leicht darinnen hängen bleiben. Die Kefiche mit zwey, drey oder mehr Fachen über einander, und andere feine Arthen gehören zu denen Stuben-Sang-Vögeln, und können zum Vogelfang nicht gar zu wohl gebrauchet werden.

Vom Vogelheerde, wie und wo derselbe anzulegen und zu bestecken.

Die Vogelheerde sind breite und zubereitete Plätze, darauf die Wände und Netze gestellet und aufgespannet werden, nach Gelegenheit der Zeit, des Jahres, und Ortes angeordnet.

Es werden aber solche Heerde gar artig nach denen Winden gerichtet, und zwar in weitläuftigen Gärten und Grablande mit kleinen verdeckten Netzen, in kleinen Feldern aber und engen Huten, so zwischen Gärten liegen, auch mit halben und kleinen Netzen; in offenbaren und weiten Felde, geräumigen Huten und Wiesen, auch mit halben oder ganz offenbaren Schlagwänden. Die Finken- und andere Heerde auf feinen Höhen, Aeckern, oder gleichen Gründen, so sich etwa nach einer Höhe geben, darnach die Vögel fein den Anfall haben, und man entweder Feld- Wasser- oder Waldvögel fangen will; und wenn man sich nun eine gute Gelegenheit ausgesehen, oder wenn auch in vorigen Zeiten dergleichen Heerde an einem solchen Ort gewesen, so werden alsdenn nach der Größe der Netze und des Heerds Stoppeln, Gras, Unflath, Heyde, und was des Orts mehr hinderlich, ausgerupft, die Plätze, darauf die Garne offenbar liegen, fein rein gemacht, allein auf denen Lerchenheerden bleiben die Stoppeln auf den mittlern Platz, darauf die Wände zusammen schlagen, stehen.

Zu

Zu denen Wasservögeln werden die Heerde auf die Klenge und Kiese an den Wassern angeleget, daß etwa eine Wand an dem Wasser, die andere am Ufer, oder beyde Wände halb auf den Ufer zwerch nach der Länge liegen.

Zu denen Waldvögeln macht man die Heerden auch gerne an solche Orte, da sich selbige gern aufzuhalten pflegen, und wo deren Strich hingehet.

Sangheerde und andere sollen in nachfolgenden, bey jeder Art ausführlicher beschrieben werden.

Von dem **Bestecken** der Vogelheerde kann folgendes gemerket werden, daß es nämlich etliche Vogelsteller giebt, die das Bestecken gar für unnöthig achten, und meynen durch ihre Lockpfeiflein die Vögel wohl herbey zu ziehen. Je näher nun der Vogel zum Heerd sich nähert, je besser der Vogelfänger pfeifet, oder gar stille schweiget, damit die fremden Vögel solches nicht merken, und desto besser einfallen.

Von Busch- und kleinen Pföschheerden.

Buschheerde werden diejenigen genannt, woselbst allerley Arten der kleinen Vögel, Finken, Hänflinge, Zeißlein, Stieglitze, und dergleichen kleine Vögelein über den Busch mit

Wänden, welche 30 bis 40 Schuh lang, um Bartholomäi gefangen werden, und muß an solchen Wänden die Buschwand fast noch einmal zum wenigsten noch halb so breit als eine gemeine Wand seyn. Zu dergleichen Buschwänden haben etliche auch ein sonderlich Compendium mit Stricken zu beyden Seiten, auf jede ein Stücklein 4 Schuh breit, und so lang als es von nöthen, ziehen, alsdenn dasselbige in einem gleichen Unterscimen, und dieses darum, damit sie den Buschheerd in eine halbe Circulrunde bringen können: Und dieses soll das Spatium oder der Platz des Heerdes um einen dritten Theil größer als sonsten machen, dabey sich denn der Vogel desto weniger Gefahr zu besorgen und folglich desto lieber in den Busch fället. Zwischen den Busch und der Wand oder Vorderstab, muß ein ziemlicher Raum bleiben, so weit, daß nach dem Vogel nicht fehl gezogen wird, denn unten und oben erreichet die Wand nicht allezeit jeden Vogel.

Es wird aber dieser Busch von Reisern gemacht, welcherley Gattung nur darzu zu erlangen, doch sind diejenigen, so Weiden sind, sonst meistentheils die besten. Etliche brauchen hierzu Disteln, kleine und große Ketten, und andere lange Gesäme Kräuter, doch ist fast mehr von denen bloßen Reisen zu halten, sintemal der Vogel allhier keinesweges nach dem Gesäme oder Geäß einfällt, sondern nur blos den Gesang zu vernehmen; so hat es auch nicht ein jeder gerne,

daß

daß auf seinen Acker Unkraut getragen, und damit besteckt wird, weil solches auch ohne Pflanzung mehr als zu wohl wächset.

Den Busch hat man vor diesem groß und lang von 3 und mehr Schritten lang gemacht. Vorjetzo machen solchen die Vogelsteller schlecht und dünne, und zwar nicht über 2 Schuh lang. Dieser Busch wird alle Morgen verneuert, und frisch gemacht, darinnen werden so denn etliche Sangvögelein gesetzet, und auf die andere platte Wand ein doppelt Creutzgerege geleget, die Vögel von ferne herbey zu flickern. Die Lockvögel setzen etliche nicht zwischen, sondern vielmehr außerhalb der Garne in tiefe Keutlein, und dieses deswegen, damit solche von öftern überziehen nicht scheu gemacht, und am Gesange nicht gehindert werden möchten. So wird auch mit der Buschwand umgewechselt, wie sich nämlich der Wind wendet und drehet.

Es ist dieses in Herbstzeit ein ganz gewisser Vogelfang, und auch ganz lustig, zumal wenn das Gelocke oder die Lockvögel im Frühling zu rechter Zeit eingesetzet, und bis zum Johannistag ordentlich gehalten werden. Wenn alsdenn die Lockvögel lustig singen, so besorget sich der Wildfangvogel nichts anders, fället aus der Luft nach dem Gerege und Gesange auf den Busch, und wird also unversehens gefangen. Es können in guten Strichzeiten, wenn die Heerde wohl angeleget, hundert und mehr ja

bisweilen etliche hundert allerley Gattung Vögelein also über den Busch gefangen werden.

Dieser Buschfang fängt sich um Bartholomäi an, und währet von Morgens bis ohngefehr um 9 oder 10 Uhr, oder bis auf den Mittag.

Nach Michaelis, und wenn es bald reifet, und der Vogel auf den Busch nicht gerne mehr fallen will, lassen etliche Vogelsteller ein oder etliche Fuder langen Mist auf einen hierzu bequemen Feldacker führen, denselbigen ziehen sie fein nach der Länge der Wände, wie sonst der Busch pfleget zu seyn, stecken auch wohl einzelne Reiser oder Kletten darauf, da fället denn der kleine Vogel eine Zeitlang auch wieder auf, und werden also damit noch viele Vögel gefangen.

Der kleinen Pföschheerden ist billig hiermit zu gedenken, weil solche vor und nach den Buschheerden, ja den ganzen Winter durch gebrauchet werden, und weil dergleichen sonderlich bey denen Finken gebräuchlich, als kann der geneigte Leser in dem Artickel von Finken davon weitläuftigern Bericht nachlesen.

Wer kein rechtes Gelocke hat, derselbe muß die Vögelein führen, wo sie etwa ihr Geäß haben, und sich gerne aufhalten, und daselbsten so lange nach ihnen lauren, bis er etliche zu wege bringet, und sonderlich nach Hänflingen. Denn etliche suchen sie auf den weißen Rübenäckern, allwo der kleine Flattersaamen sehr wächset, denselben tragen sie zusammen, und zetteln ein wenig Lein darunter. Wer aber die frühen Pföschheerde

heerde haben will, nämlich um Johannis nach den Finken in den Baumgärten oder an andern Orten auf Rasen, der muß dieselbigen an solche Orte machen, wo niedrige Bäume und Laub dran ist, und vor die Wände stecken.

Diese Pföschheerde bedürfen vors erste, sonderlich auf die Finken, eines Läufers, sonsten wird zu denen Pföschheerden gar kein Gerege gemacht noch gebrauchet, und werden, wie schon oben erwehnet, nicht allein zu Anfang des Sommers, sondern auch in Herbstzeit, wenn es sehr gereifet, und darauf lange nicht geregnet, weil zu solcher Zeit etliche kleine Vöglein nicht gerne mehr auf den Buschheerde fallen wollen, mit gutem Nutzen gebrauchet, zumal dieselben ohne das die gedeckten Garne nicht so leichtlich scheunen.

Es ist ferner bey diesen Heerden zu merken, daß man alle Morgen von dem Gesäme, welches auch ohne das die Sang- und Lockvögel eines Theils auszuwerfen pflegen, ein wenig auf den Heerd, streue; sonderlich muß man auch im Rücken oder Ueberziehen eigentlich in acht nehmen, ob noch mehr wilde Vögelein auf Bäumen oder sonst vorhanden, damit dieselben nicht verscheuchet werden. Jedoch liegt auch nicht allezeit viel daran, sintemal der Gesang sie doch endlich wiederum herbey bringet. Im Strich nimmt man aber einzelne mit, was da kömmt, zwey, drey, und wie es sich füget. Nach dem Ziehen muß man so geschwinde als man immer kann die Netze oder Garne wieder legen und decken.

Von der Amsel.

Die Amsel hat so wohl der Gestalt, als dem Namen nach unterschiedliche Geschlechte; denn etliche sind gemeiniglich schwarz und haben einen goldgelben Schnabel, und gleißende Farbe, und sehen fast dem Wacholdervogel gleich. Andere sind braunlicht, und haben einen ganz schwarzen Schnabel, singen aber nicht sowohl als die vorigen. Jngleichen giebt es auch weise, in der Größe und Stimme gleich den vorigen, diese Art aber wird nur außer Deutschland bey Cyllena dem Berg Arcadiæ gefunden. It. Weise mit gelben Schnäbeln, giebt es in der Schweiz. Ferner braune Amseln, an den Bauch schier Aschenfarb, das Männlein etwas schwärzer und röther an der Brust, und mehr gesprengelt als das Weibchen, haben aber gleiche Schnäbel.

Dem Namen nach sind sie gleichfalls unterschieden, denn da giebt es Brachamseln. Wald- und Bergamseln, Roßamseln, Churamseln, Wasser- und Bachamseln, Meeramseln, und schwarze Amseln.

Ueber diese jetzterzehlten ist auch noch ein ander Geschlecht, so man See- und Ringamseln, merulam torquatam nennet, aus Ursachen, weilen selbige einen gewissen Ring unter dem Halse gegen die Brust haben.

Die Natur dieses Vogels betreffend, so hat derselbige sein Nest und Wohnung gerne an

dicken

dicken Orten, gepfropften Bäumen und Dörnern, auch in gespaltenen Felsen und Steinen. Denn dieser Vogel ist nur ein Heckenkriecher, so auf den alten Lagerhölzern in den Graben der Wälder mit Hüpfen sich erlustiret, von dannen alsdenn nach dem Geäß trachtet; er hält sich lieber in Birken und Erlenvorgehölzen auf, hergegen liebet die Drossel mehr dichte Buchen, und Heimbüchenbüsche.

Die Amsel singet den ganzen Sommer durch, im Winter aber schweiget sie. Und ist sonst gar ein gelehriger Vogel, daß man selbigen zum Singen oder Pfeifen gleich einen Menschen abrichten kann, und pfleget sie wohl geist- als weltliche Lieder nach zu singen.

Sie werden aber auf unterschiedliche Weise gefangen: Denn erstlich werden sie mit Habichen und Sperbern gebeizet; darnach wird ihnen mit Netzen, Garnen und Stricken, auch mit Sprenkeln, Hütten, Kloben und Leimruthen nachgestellet. So fänget man sie auch in Gruben, wo man Meisenschläge setzet, und in dieselbe einen todten Vogel oder Fliegen leget.

Die Seeamsel, welche einen Ring um den Hals hat, soll auch mit dem Crammetsvogel übers Meer kommen, wird leichtlich in Dohnen und Wänden auf den Crammetsvögel Heerden gefangen, ist ein heißhungriger und gefräßiger Vogel, der von dem Ort, da er Geäß findet, nicht leichtlich weichet, ob schon zwey, drey und mehrmalen mit den Wänden geschnappet wird,

ver-

vergisset er doch leichtlich, und sehen ihn die Vogelsteller gar gerne mit den Crammetsvögeln ziehen, dann er setzet sich nicht so bald auf die Fallbäume der Heerde, so lieget er auch in den Beerbüschen und Pföschen, locket und reizet die mitgebrachten Crammetsvögel auch zum Einfall, dahero auch die Vogelsteller, welche des Nachmittages stellen, nicht leichtlich nach etlichen, die des Abends ankommen, und in die Heerde fallen, ziehen, sondern sie bis folgenden Morgen auf eine fröliche Wiederkunft verbleiben lassen, da sie denn andere ankommende fremde Gesellschaft desto eher zum Einfall bewegen.

Es währet aber ihr stärkester Strich nicht über 3 oder 4 Tage auf das allerlängste.

Die Meeramsel ist ein schwarzgrauer Vogel mit weiß eingesprenget, jedoch um ein gut Theil größer als die schwarze, und hat eine, wie die Wasseramsel, ganz weiße Kehle. Seiner Complexion nach ist er sehr tumm und lässet sich gerne berücken, ja wenn er aus Unversehen des Weidmanns aus dem Garn entwischet, so setzet er sich auf den nächsten Zweig, und wartet so lange, bis das Garn wieder gerichtet, und alsdenn läßt er sich zum andernmal wieder berücken.

Das Geschlecht der schwarzen Amsel verhält sich in allen wie die Zipdrossel, doch haben sie dieses nicht mit ihnen gemein, daß sie so häufig fortziehen, sondern sie bleiben im Winter auch in ihren alten Orten, Wassern und Quellen. Das Männlein kan an den Beerschwar-

zen

zen Federn, Wachsgelben Schnabel, und gelben Augenringlein erkannt werden. Sonsten giebt dieser Vogel dem Weidmann öfters gute Nachricht, vom Wildpret; denn wenn er des Abends Rehen, Haasen, Füchse, Hirsche oder Wölfe vermerket, so pflegt er ohn Unterlaß zu schnüppen und zu klatschen, welches dem Jäger oder Weidmann oft die beste Spur machet.

Die Nutzbarkeit der Amsel betreffend, so geben beyde, die weiße und schwarze eine völlige Nahrung, dafern dieselbe jung und feist sind, und werden derowegeu denen Ziemern vorgezogen; denn ob wohl die Ziemer einen lieblichern Geschmack als die Amseln haben, so seyn doch dieselbigen nicht jedermann beliebig und angenehm, weil sie sich mehrentheils von Würmern und Heuschrecken ernähren. Was aber hingegen die Schädlichkeit der Amsel anbelanget, so ist zu wissen, daß sie ein hartes Fleisch haben, und derentwegen übel zu verdauen, insonderheit bey alten Leuten, so mit Haupt- und Taubsucht beladen, mehr Schaden verursachen. Welcher Fehler aber durch eine Fleischbrühe mit Petersilien, und dergleichen verbessert und benommen wird.

Und weil der Amsel Fleisch warm und trocken, im Ende des ersten Grades bis zum Anfange des andern Grades, auch an sich selber härteres Fleisch ist, als der Rebhüner und der Tauben, so verstopfet es gerne den Stuhlgang und machet ein schwarz Geblüte, es sollen daher die-

jenigen, so mit dem Blutfluß behaftet, nicht von der Amsel essen. Zur Speise aber ist sie denen gut, die das Grimmen haben. So sind auch die Amseln mit Myrrthenbeere gebraten, gut für die rothe Ruhr. Item: Amselm in alten Oel gekocht, so lange bis sie zerfahren, benimmt das Hüstweh und hinter sich starrenden Halses.

Von denen Finken.

Wenn man im Frühling an einem Ort gute Lockfinken höret, welche Kräuter zu Bloweide (also wird ihr Singen genennt) oder andern guten Gesang haben, darf man nur an denselben Ort einen andern Lockfinken in einen Vogelbauer hinsetzen, und das Vogelhäuslein mit Leimruthen belegen, da will alsdenn der wilde Finke diesem im Bauer in seinem Revier nicht leiden, sondern denselben bestreiten und abweisen, kömmt herbey und begiebt sich an die Leimrüthlein und bleibet daran kleben, wiewohl sonst die Finken in denen Vorhölzern nicht allzu gerne auf die Leimruthen fallen wollen.

So muß auch ein Vogelsteller, welcher Vögel in einen Kefich und Vogelbauer setzet, einem jeden großen Vogel seine beyden Flügel mit einem Zwirnfaden oder Schnürlein zusammen binden, damit er seines Gefallens nicht flattern kann, wodurch er denn auch eher zahm wird

als

als sonsten; den kleinen Sangvögeln aber, sonderlich den Finken, wird der rechte Flügel und Schwanz beschnitten, damit sie die Federn an den Flügeln und Schweifen nicht verstossen, und ungestalt zu Lockvögeln werden.

Unter denen Lockvögeln werden etliche geblendet, daß sie nicht sehen können, sonderlich geschicht es an denen Finken, und dieses wegen ihres großen Flatterns und Wildigkeit, so sie in denen Kefichten treiben. Bisweilen werden auch wohl andere kleine Vöglein, als Hänflinge, Goldammern und dergleichen, geblendet, jedoch gar sehr selten, und werden solche vorher drey bis vier Wochen in einem Vogelbauer erhalten, damit sie des Sprungs und der Oerter, wo sie Essen und Trinken langen sollen, wohl inne werden. Darnach macht man einen eisernen Drath glüend, und hält ihnen denselben in oder aufs Aeugelein, bis es wässert, so wächset mit der Zeit ein dickes Häutlein darüber. Etliche sollen ein großes glüendes Eisen ihnen vor die Augen halten, daß sie ihnen davon erstarren. Allein das erste ist besser. Nach den Brennen kann das Aeuglein mit kühlen und heilenden Sachen geschmieret werden.

Die geblendeten Finken gerathen nicht alle, sondern sterben oft davon. Die beste Blendzeit ist zwischen Michaelis oder kurz nach Martini, und hierzu läßt man die Finken, welche man im Sommer gefangen, in einem Gemach laufen, und wohl zahm werden, setzet solche

hernach in einen Kefig, damit sie des Essens und Trinkens, wo sie es finden solien, gar wohl gewohnen. Wenn sie solches haben, macht man einen eisernen Drath oder Pfrieme, daran kein Stahl ist, glüend, und brennet ihnen damit das eine Auge, daß es wässert, hierauf läßt man sie 14 Tage oder 3 Wochen sitzen, alsdenn brennet man das andere Auge gleichfalls also aus. Nehmen sie sich solches gar zu nahe, und werden etwa das Essen und Trinken zu finden gar irre, oder wollen vor Traurigkeit und großen Schmerzen weder essen noch trinken, so erquicket man sie des Tages oft mit einer genetzten Feder in ein rein Wasser getaucht, und vor das Schnäblein gehalten, bis der größte brennende Schmerz vorüber, und sie das Futter wieder selbst suchen. Solche geblendete Finken können hernach viele Jahre dauren, ja so lange, daß sie wegen Alters ganz Federlos werden, und keine Federn mehr schieben können, und müssen sie alsdenn vor der Morgen- und Nachtkälte wohl verwahret werden.

Die Finken sind denen Lerchen, was das Fangen anbetrifft, ganz contrair, denn gleich wie die Lerchen schönes Wetter und Reife lieben, so hassen hergegen die Finken solch Wetter, so gar, daß man selten in Reifzeit was fruchtbarliches ausrichten wird; so werden solche auch gar selten auf Leimruthen, Kloben, Schleifen oder Sprenkeln gefangen, weil sie darauf

nicht fallen, daher ihnen auf andere Weise nachgestellet werden muß.

Sonderlich pflegen diejenigen, welche ein rechtes Gelocke hierzu haben, auf denen Leinlanden, wo nämlich Lein gesäet oder ausgerupfet worden, oder aber hart vor denen Vorwäldern, wo große Rasenplätze und Holzhecken oder sonst helle Oerter sind, wornach sich der Strich lenket, denen Finken nachzustellen, und werden solche daselbst häufig gefangen.

Diese Heerden machen etliche verschlagene Vogelsteller also in die Rasen, daß sie nämlich die Rasen von den Graben, darein das Netz geleget wird, nur vier Schuh lang und breit, nach der Queere abarbeiten, darauf sie denn das Gesäme, ohne einigen Busch werfen, denn dadurch werden die wilden Finken gezwungen hart zusammen zu fallen.

Es muß aber vor dem Gräblein drey Queerfinger oder einer guten Hand breit der Rasen auch stehen bleiben, wie auch auf beyden Seiten des Stäbleins nach dem Heerde oder Gesäme zu, daselbst muß der Rasen auch stehen bleiben, damit, wenn die Wände daselbst überschlagen, so fallen sie die Helfte über den Heerd auf den Rasen, und machet der Rasen, daß sie sich ducken, und desto weniger ausreißen können. Auf solche Art kann man sich sonderlich in die Baumgärten, darüber diese Vögel gerne fliegen, verbergen, und die Hütten von Espenlaub machen.

Auf freyen Feldern aber, und in lichten Wäldern, soll die Hütte billig Manns tief in die Erde gemacht werden, so, daß die Hütte dem andern Rasenplatz des Heerdes ganz gleich werde, und legt man allerhand darüber her, und pflastert es alsdenn mit Rasen, damit die Vögel desto eher zu betriegen sind. Dagegen wollen etliche dieser Hütten Unkosten vor ganz unnüthig achten, und halten es vor gnugsam zu seyn, daß sie zu rechter Zeit mit frischen Büschen besteckt werden.

Busch- oder Pföschheerde sollen diesfalls, wenn es möglich seyn will, hart bey einander seyn, und alle beyde, sonderlich um des Windes willen, kurz vor Bartholomäi gehalten werden. Denn wenn der Wind zu stark, wird auf den Busch nicht viel ausgerichtet, weil in solcher Zeit die Finken niedriger und um die kurzen Bäume herstreichen, und alsdenn zur Noth noch die Pföschheerde können gebraucht werden. Nützlich und gut ist es, wenn man um die Pföschheerde kleine selbstwachsende Bäumlein, so nicht hoch wachsen, herum pflanzet, damit solche Sommerszeit fein grün und anmuthig seyn. Denn um und nach Jacobi geilern die jungen Finken gerne von einem Ort zum andern, liegen auch im heißen Sonnenschein fein kühl in solcher Bäumlein Schatten, und hören den Gesang zu. Auf die Buschheerde aber gehören keine Fallbäume.

Andere

Andere rühmen folgende Art die Finken zu fangen: Sie stecken an einen Ort, wo gewöhnlich viel Finken ab- und zu fliegen, drey Bäume, deren Aestlein wohl beschnitten, etwan einen Baum drey Schuh weit von den andern, und umgeben solche oben mit den Aesten als ein Hüttlein. Mitten durch ziehen sie ein Seil oder Säumlein, so an einem Ort an einen Stecken gebunden, und am andern Ort an einer Gabel getragen, auch von weiten hingestecket wird, und daran stecken sie Lockvögel, welche locken. (Dieses scheinet ein Rudel zu seyn, so, daß man etliche an das Rudel spannet und solche daran angereget werden.) Auf diese ausgeschnittene Bäumlein werden Leimruthen gesteckt und auf die Erde zwey bis drey Lockfinken in Kefichen oder Vogelhäusern gesetzet.

Wenn die Bucheckern gerathen, so wissen die Finken gar artig die Oerter, wo die Schweine sich gefüttert haben, auszumachen, und von denen Stückgen Aeckern und andern Wurzeln, und aus dem Gewühl der Schweine sich zu ernähren, und ihre Speise von dem Gesäme, Würmerichen und andern dergleichen zu finden, welches gleichfalls auch die Dickmäuler und Kirschenknepper thun. Der beste Finkenstrich fängt sich etwa vierzehen Tage nach Bartholomäi über den Busch an, und währet sechs Wochen am stärkesten, so lange es nicht hart reifet, darnach ist nichts mehr beym Busch zu thun, daher sodann die Mist- und Pföschheerde

 gebraucht,

gebraucht, und auf denenselben werden Finken, Goldammern, und andere kleine Vögelgen bis in den Winter gefangen. Wenn es aber, wie es oft geschicht, frühe vor Michaelis reifet, und man sich zu befahren, daß der Finkenfang nicht profitable seyn möchte, so läßt man die Finken mit ihrem Gesang zu Hause, und behilft sich mit andern kleinen Sangvögelein, als Stieglitzen, Hänflingen, Goldammern und dergleichen, so auf den Busch fallen und gefangen werden.

Zu denen Lockfinken werden meistentheils feine alte Männlein oder Hähnigen erwählet und eingestellet, welche recht dunkelbraune große Brüste haben; die mit den bleichen Brüsten sind Weiblein und diese singen nicht, wie denn überhaupt zu merken, daß man zu allerhand Lockvögeln, sie seyn groß oder klein, Männlein und keine Weiblein erwählen muß, so nehmen auch wieder andere die Finken gern, welche nach denen Läufern und Ruhrfinken stehen. Derselben hat man oft viel, und lässet etliche davon zu Haus, bis etwa die ersten nicht gern mehr singen wollen, alsdenn wechselt man um. Wie aber dergleichen Lockfinken geblendet werden, davon ist oben Nachricht ertheilet worden.

Dieses ist zu observiren, daß wenn ein Vogelsteller diejenigen geblendeten oder andere Lockfinken, so er, wie gebräuchlich, im Finstern eine Zeitlang sitzend gehabt, hervor thun und ans Tagelicht bringen will, es besser und rathsam sey, daß solche einen Tag um den andern

ins

ins Grüne und in die Luft getragen werden, damit sie die Sonne, Luft und des Orts der Stellstätte gewohnen, und nicht nur allein in der Stuben, darinnen sie hecken, zu singen sich angewehnen, und hernach auf dem Heerde das Maul nicht aufthun, wie solches öfters geschicht.

So sind auch gewisse Gemerke, daran man sehen kann, ob die eingesetzten und geblendeten Finken singen werden oder nicht, denn wenn die Schnäbel röthlicht oder bleich bleiben, so ist an vielen keine Hoffnung zum Singen: Wann aber die Schnäbel blaulicht werden, so singen sie noch gewiß; immaßen der Finke mit seinen Dichten nicht aufhöret, bis ihme der Schnabel blaulicht wird, alsdenn hebet er an recht laut zu singen, und wird demnach in finstern verhalten.

Der Finken giebt es gar vielerley Art, welche an nichts als im Gesange zu unterscheiden, solche aber nicht allerdings so füglich können beschrieben werden. Sonsten haben manche Vogelsteller nachfolgende Worte im Gebrauch, darauf derer meisten Finkengesang hinaus laufe, als: Reiter zu Bloweide, Boitzdiebier, zum Bier gehe Fritz, Heinzerwehr und Zwatzrion ꝛc.

Wenn die Finken krank werden, soll ihnen eine Spinne, und so sie Mangel am Gesichte bekommen, der Safft von Mangold oder Beißkohl zu essen und zu trinken gegeben werden. Und auf solche Weise kann ein guter geblendeter Finke fast acht bis zehen Jahr dauren

und gut bleiben. Allein wenn sie nur in denen Stuben und nicht zum Gelocke und in die Luft gebracht werden, dauren sie nicht so lang.

Diejenigen, so ihre Finken nicht gerne blenden wollen, machen es also: Wenn sie ihre Finken, so sie einsetzen wollen, um Michaelis gefangen, lassen dieselben in einem Gemach oder Stube bis fast in den Frühling herum laufen und fliegen, alsdenn setzen sie solche in einen Kefig, und lassen sie einen Monat des Essens und Trinkens gewohnen, hernach machen sie vor die Fenster im Gemach Tücher oder Breter, damit es finster darinnen wird; wenn nun Johannis Baptistä herbey rücket, machen sie alsdenn von Tag zu Tag ein wenig mehr vom Tuch auf, bis sie ihnen das volle Licht wieder öffnen.

Nach diesem verfertigen sie ihre verdeckte Heerde, und wenn sie sonsten keine Weiden und Reiser zum Busch und Hütten finden, hauen sie darzu feine grüne birkene Büsche. Daferne auch zur Herbstzeit der rechte Strich angehet, und sie sich befürchten, es möchte das birkene Laub nicht so lange grün bleiben, und also künftig Mangel daran seyn, lassen sie nach Gutdünken, so viel sie etwa brauchen möchten, feine grüne und laublichte Büschlein abhauen und spitzen, und in einem feuchten Keller ins Erdreich stecken, damit es die Feuchtigkeiten und das Laub behalten möge.

Nichts

Nichts destoweniger aber so ist gewiß, daß die geblendeten Finken besser als die ungeblendeten, weil solche von Natur sehr wild und stetig flattern, und mag man die scheuen Lockvögel so wohl verwahren wie man nur wolle, wenn sie die Netze hören oder sehen überziehen und rauschen, oder ungefehr den Vogelsteller laufen sehen, oder sonst was merken, halten sie vielmals ihren Gesang auf, und paßiret also manches kleine Strichlein vorbey.

Sonst hat man observirt, daß manche Finken, wenn sie auf denen Heerden kleine Raubvögel über sich schwebend wahrgenommen, sie sich alsdenn gar artig mit dem Kopf zur Erden bücken, und den Schwanz in die Höhe kehren, daß es lassen soll, als wenn es eine Distel oder sonst ein ander Gewächs wäre. Dergleichen auch die Fischer von denen kleinern Fischen sagen, daß sich solche auch im Wasser gegen den Hecht zwerch in die Höhe richten, damit er sie nicht verschlingen, sondern mit dem Maul fort stoße, und sie sich alsdenn anderwärts verkriechen und ihr Leben fristen könnten.

Uebrigens pflegen die Finken, wenn es etliche Tage hübsch Wetter gewesen, und es sich zu einen Regen schicken will, vor solchen Regen trefflich stark auf die frühen Pföschheerde zu fallen.

Von dem Hänfling.

Es sind der Hänflinge unterschiedliche Geschlechte, und singen alle mit einander sehr wohl, sonderlich die rechten Hänflinge, welche wie die Rothbrüstlein rothe Kehlgen haben.

Sie können hauptsächlich auf denen abgeschnittenen Rübesaatäckern, darauf sie sich treflich gerne aufhalten, in großer Menge mit und ohne Buschheerd gefangen werden. Sie fallen aber nicht allezeit gerne und zugleich ein, wollen auch nicht gern in einen Haufen in den Busch fallen, bis die Reife und Fröste sie zwingen, wie denn alle Vögel, nachdem es wittert, einzufallen pflegen.

Um Pfingsten haben sie gemeiniglich Junge, und hecken in die Rebhaufen, daselbst sollen sie etliche Jahr nach einander hecken, und wo sie singen und sich aufhalten, daselbst sind auch ihre Nester, und müssen allda gesuchet werden.

Die Jungen nimmt man auch blos aus denen Nestern zum Aufziehen, quetschet und stößset denenselben ein wenig Rübsaamen, mit Wasser zu einem Brey gemischt, davon giebt man ihnen des Tages sehr oft zu fressen, und mit einem alten Lümpgen von Tuch an ein Hölzlein gebunden und ins Wasser getaucht zu trinken, so lange bis sie flücke werden und allein fressen Noch andere wollen ihnen auch wohl gar gerührte Eyer zur Speise ordnen.

Es müssen aber hernach gar eigentlich die Männlein und nicht die Weiblein zum Singen erwehlet und behalten werden, weiln die Weiblein nicht sonderlich singen. Die Männlein oder Hähngen haben allezeit feine rothe und bräunlichte dicke sprenglichte Flecken auf denen Brüsten, und unter dem Hals, dahero sie von denen Weiblein gar leicht zu unterscheiden sind, und hat man überhaupt sich darnach zu richten, daß eines jeden Vogels Männlein sich auf dunkelschwarzlichte und Saat braunlichte Flecken mehr als die Weiblein ihres Geschlechts ziehet.

Kurz vor oder nach Johannistag, wenn die jungen Hänflinge flücke seyn, fangen die Vogelsteller dieselbigen zum lebendigen Gelocke auf besondern Pföschheerden, damit sie rechte gute Locker überkommen mögen.

Wenn nun die wilden neugefangenen Vögel zum Gelocke eingesetzt werden, müssen ihnen jederzeit die Mastfedern ausgerauft, und die Darrblatter geöffnet werden.

Sonsten halten sich die Hänflinge öffters gern zu denen Stieglitzen, derowegen sie auch auf denen Buschheerden vielmal bey einander gefangen werden. So fallen auch bisweilen die Quecker oder Grasmücken, welche etliche unerfahrne grüne Hänflinge nennen wollen, unter denen Hänflingen, und zwar noch eher und lieber mit ein, als welche gleichfalls gerne bey ihnen sich aufhalten.

Daß

Daß aber etliche solche kleine Vögelein gleich denen Finken auch blenden wollen, solches ist ganz unnöthig bey dergleichen Geschlechten der kleinen Vögel, sintemal das Blenden mehrentheils wegen des ungewöhnlichen Flatterns und derer Vögel Wildigkeit erfunden worden, da doch bekannt, daß diesfalls die Hänflinge zum Einsetzen sich nicht wild erzeigen.

Vom Garn beym Lerchenfang.

Es ist bekannt, daß die Lerchen mehrentheils des Nachts gefangen werden, auf nachfolgende Weise: Mann nimmt zwo Stangen, so lang und leicht sie zu bekommen sind, eine jede ohngefehr zwanzig bis vier und zwanzig Werkschuh lang, und machet solche an die besondere Garne, welche folgendergestalt gestricket und bereitet werden.

Die Länge von diesem Garne stehet in eines jeden Gefallen, jedoch kan man es enger nicht als von sechzig, siebenzig oder achzig Schuh lang entrathen, und auf die Zwerch= oder breite Seiten, daran die Stangen gehören, muß es so breit oder lang seyn, als die Stangen zu bekommen sind, nämlich achtzehen, zwanzig bis vier und zwanzig Schuh lang.

Das

Das Netz selbsten wird mit einer Masche zu stricken angefangen, und wird so lange gestrickt, und von beyden Seiten zugegeben, bis es die begehrte Breite erreichet! darnach ferner von beyden Theilen abgenommen, daß es den Triangel von 24 Schuhen, welchen er im Anfang gehabt, wiederum zu Ende bringet, und auf einer Maschen, wie es angefangen worden, auslauft,; und wird sodann gezogen, daß es seine rechte vier Ecken erreichet. Es wird dieses nicht anders gestricket, als wie die Weiber die Hauben stricken; so darf auch an dieses Garn überall keine Zipfel, wie etliche vorwenden wollen, gestrickt werden, sondern nur recht in der Mitte ein Schnürlein, so ein wenig länger als eine Klafter gemacht, daran derjenige, so hinten gehet, das Garn gleich ziehe, wenn etwann die an denen Stangen ungleich gehen.

Die Lerchen werden auch mit einem flachen doch ziemlich hohen Nachtnetze gefangen, welches von rohen Garne gestricket, daran beinerne oder hölzerne Rinken gemachet werden, nämlich allezeit einen Rink einer Spannen lang von dem andern, diese haben oben ein Säumlein, darinn die Rinken laufen, und bedürfen sonst keiner weitern Seimen und werden von etlichen eigentlich Klebgarn genennet. Dieser Netze werden etliche nach einander gestellet, und mit etlichen Stäben wie ein Haasengarn fein steif aufgerichtet, nach der Länge und Zwerch, daß es fast einen halben

halben Quadrangel giebt, und werden Abends und Morgens vor der Dämmerung, ehe sich Tag und Nacht scheidet, aufgerichtet, gleichsam als die hohen Netze zum Rebhünern und andern großen Federwildpret. Wenn die Stellung fertig, alsdenn gehen zwey mit einem langen Seil, daran sie Federn gebunden (doch thut es auch nichts, wenn eben keine Federn daran gebunden seyn,) und ziehen dasselbige Seil über das Land nach denen gestellten Garne zu, da denn wegen der Dämmerung die Vögel des Garns, so nach dem Winde gestellet, nicht wahrnehmen können, und also darinnen hengen bleiben. Ist auf einer Seite das Treiben geschehen, und es vor dem Winde thunlich, wird es auf der andern Seite gleichergestalt verrichtet, und endlich auch weiter fortgestellet.

Von der Lerche.

Der Lerchenfang ist ein lustiges und artiges Weidwerk, wenn man recht damit umzugehen weiß, und will solches gleichsam etwas besonders vor andern Vogelstellen haben. Wie die Lerchen aussehen, solches weiß jedermann, zumal in unserer Gegend allhier, allwo nämlich solche sehr häufig gefangen und um ein billiges Geld,

Geld, wenn eben die Strichzeit ist, verkaufet werden.

Gleich wie nun andere Vögel, und mehrentheils alles Gefieder, so mit Schlagwänden und großen verdeckten Netzen gefangen wird, dunkel Wetter erfordern; also wollen hingegen die Lerchen schön helles und stilles Wetter haben; jedoch wenn es Herbstzeit gar zu warm, so liegen sie still, reifet es aber, so ziehen sie gewaltig fort. Derowegen wenn es bludericht oder windigt und Regenwettericht ist, darf man nur zu hause bleiben, jedennoch ist dieses wahr, daß in nassen und feuchten Herbsten die Vögel, weil sie ruhen, und nicht viel fortziehen, viel fetter und besser, als in trockenen Herbstzeiten sind.

Wenn man nun recht stellen will, werden darzu ganze offenbare Schlagwände, von achtzig und mehr Schuh gebrauchet, wiewohln auch etliche nur kleine Wände haben, es sind zwar die großen besser als die kleinen, hingegen lassen sich die großen nicht so leichtlich überziehen, sonderlich bey starken Winden. Dieser Wände brauchen etliche zwey Paar, nämlich ein Paar forne, und das andere Paar, oder nur ein einzelnes hinter den Rücken ohne alles Gerege, und dieses auf die Striche, so hinterrücks einem entziehen wollen und auf der Erden hinweg streichen; darzu sich dann der Lerchenfänger fein bequem hinter und vor sich zu ziehen wissen muß. Die Farbe dieser Feldnetze wird am besten mit

Nußschalen, Erlen und Eichenschalen, und Creuzbeerlein in Wasser gesotten, gemacht; der Creuzbeerlein müssen ein gut Theil, und wohl gequetschet seyn.

Der Lerchenstrich oder Zug geschicht von Aufgang gegen Niedergang der Sonnen, mehrentheils gegen den Wind, und wenn der Wind vom Niedergang wehet, ziehen sie gewaltig und niedrig von der Erden, ja sie sollen auch wohl acht Tage stille liegen, und auf solchen Wind warten. Allein der Wind wehet nicht alle Jahr so im Strich, und muß man Achtung geben, mit was vor einem Winde sie das erstemal ziehen, dem folgen sie meistentheils dasselbe Jahr.

Haben sie Herbstzeiten kein hübsch Wetter, und eine Weile darauf vergeblich gewartet, so ziehen die meisten bey hellen Mondenschein hinweg.

Es ist auch sonderlich dieses bey dem Strich zu merken, daß derselbige gemeiniglich einen Tag um den andern währet. Darum wenn sie heute gestrichen, hat man folgenden Tages nicht wieder auf einen Strich zu hoffen, denn es muß sich aus andern Feldern erst wieder ein ander Häuflein, auch wohl mehr dahin lagern. So streichen die Lerchen auch in einem Lande viel häufiger als im andern, nachdem nämlich die Landschaft eben und bergicht ist. In grossen

sen Gebürgen giebt es viel Winkel und Thäler, in denenselben theilen sich die Lerchen also hinweg, daß man des zehenden Häufleins nicht gewahr wird. So dauret auch an manchen Orten (jedoch nachdem die Jahre sind) der Strich bis nach Martini, sonderlich in warmen Landen; an manchen höret es auch wohl drey Wochen vorher auf; und je eher die Fröste und Reife kommen, je eher läßt der Strich nach, sintemal die harten Fröste dieselben schneller forttreiben, als andere Wetter.

Zu denen Stellstätten ist am besten zu erwählen in offenen Feldern ein kleines Gründlein, zwischen denen Bergen, wie man es also ausmachen kann, denn durch dasselbige streichen sie gewaltig, und ist die Stellstätte, wo solche Höhe sich wendet, ausbündig gut, oder wo ein Berg oder ein Hülgel sich im flachen Felde ereignet, davor die Lerche stutzt. Wo dieses nicht zu haben, so siehet man sich im Felde um, wo der Strich hergehet, da tiefe Furchen und erhöhete Beete seyn, so fein gleich und keine Gruben haben, und nicht zu tief gegen einander liegen, die dienen zu einem guten Vortheil, die großen Wände desto eher und leichter zu überziehen, und wird der Platz so weit die Wände, wenn sie von einander und nicht zusammen gezogen, liegen, kahl gemacht und gerupfet, daß die Garne fein flach auf der Erden liegen können, wo sie zusammen schlagen.

Aber der rechte Heerdplatz, nach welchem der Vogel fället, wird nicht gerupfet, noch von den Stoppeln kahl gemacht.

Jedoch ist auch noch zu merken, daß man Furchen suchen muß, so zwischen dem Zuge nicht nach der Länge, sondern nach der Quere oder Breite liegen, daß der Vogel, wenn er zeucht, nicht nach der Länge, sondern zwerch über ziehen, denn also kann er desto besser berückt werden, und dieses ist vornehmlich zu verstehen, von der rechten Strichzeit; denn außerhalb dem Strich, wenn die Lerchen still liegen, und nicht fortstreichen, gilt es gleich viel.

Diejenigen, so diese jetzt erzehlten Stellstätten nicht haben können in ihren Feldern, die suchen einen Ort in der Heyde, oder sonst zwischen denen Feldern liegend, dadurch die Lerchen nothwendig ziehen müssen, da machen sie einen geraumen Platz die Heyde ab, und pflegen darauf ihre Stellstätten zu machen. Auf die Plätze werden nun gestellet: Erstlich die Vorderstäbe mit ihren zwey Pfahlseilen, und Haupt- und Pfahlpflöcken, eingeschlagen und angemacht, wie sichs gebühret, die Netze daran geheftet, ausgelaufen und die Seime gestrecket, die Hinterstäbe angepflöcket, die Garne steif gezogen, die Hinterstäbe eingespannet, den Zug mit seiner Scheere, (welche bisweilen einfach mit einem Knebel, bisweilen doppelt, und wird an dieselbige ein feiner gerader glatter eiserner

Ring) damit man solche Scheeren spannen könne, so steif als man will, an die Stäbe gemacht, hinten mit seinem Pflock nach dem Winde gesteifet, und so der Zug oder die Netze schlapf werden, und nicht mehr über zu bringen, wird ein jedes Netz und Zug vor sich selbst wiederum steif gemacht.

Vor die Vorderstäbe, daran der Zug kömmt, wird forne eines Schuhes weit hinein auf den Heerd, die Erde etwas erhöhet, und auf jegliche Wand ein Zinken oder Rüdel, also daß die Ruhrvögel, so daran gemacht, nicht weiter als aufs Unterseimlein reichen können, angemacht, entweder auf die Manier der gemeinen Buschheerde, oder auf nachfolgende Weise, daß man die Regeruthen an ein einzeln Pflöcklein anbindet, daß es sich gleichwohl regen kann, oder daß zwey Hölzlein gelöchert, und daran eine Walze, so in der Mitten ein Loch hat, darein die Regeruthen gesteckt werden, gebrauchet; daran wird ohngefehr eines Schuhes lang noch ein Schnürlein mit zwey Pflöcken, ein wenig länger als einer Hand, angemacht, und die drey Pflöcke in die Erde geschlagen, damit das Gerege, wenn es gezogen wird, nicht zu hoch in die Höhe fahren kann, da wird denn das Züglein oder Schnürlein an die oberhalb der zweyen Pflöcke angemachten Schnur angeheftet. Dieser Rudel gehören sich in rechter Strichzeit drey, nämlich zwey bey beyden Flügeln in

den Heerd, und das dritte auswendig vor die Garne und den Heerd.

Diese Rudel werden nicht hart bey die Wände, sondern etliche ganze Furchen breit, und wieder von den Heerden abwärts nach der Seiten, mit zwey Ruhrlerchen angemacht, auf welche der Vogel hernach desto lieber streichet. Dieses Rudel oder Gerege wird gezogen, wenn der Vogel noch gar von ferne ist, und wenn die Lerche auf dasselbe nähert, so läßt man es liegen, und ziehet so dann die Ruhrvögel, so auf dem Heerde angemacht sind, und muß man, wenn die wilden Lerchen denen Wänden nahe kommen, das Gerege ganz liegen lassen, auch wenig pfeifen, sonst verschlägt man sie. Es ist wohl zu merken, daß das Gerege außerhalb der Garne die Lerchen viel besser auf den Heerd bringe, als diejenigen, so zwischen den Wänden liegen.

Daferne einer zweymal nach einer Lerche rudelt, und dieselbe will nicht nach dem Gerege oder Wänden, läßt man sie fahren, weil sonsten die Ruhrlerchen gar zu müde gemacht werden, und eine kaum einen halben Tag dauren, und also ganz ermattet sterben würde. So werden auch die Ruhrvögel billig deswegen geschonet, dieweil nicht eine jede Lerche sich darzu schicket, und die wilden angemachten Ruhrvögel gar zu sehr flattern, und damit viel Vögel verschlagen; denn vom Flattern ziehen sie zurücke,

und

und wollen nicht über die Wände, und ob schon dieses Flattern mit den Blenden könnte verwehret werden, so ist doch zu wisseu, daß man keine Ruhrvögel weniger als eben die Lerchen zu blenden pflege.

Die Ruhrlerchen werden angeschleift und angebunden, erstlich mit einem Schleiflein an das linke Bein; darnach wird dasselbe Schleiflein oder Schnürlein zwischen zweyen Fingern gehalten und gemessen, daß das Beinlein nicht zu weit zurück gezogen, und gleichwohl die Lerche auf ihren Füssen nicht stehen kann. Hernach wird dasselbige zwey oder dreymal fein steif um den Schwanz gewickelt, des Schwanzes Federn werden gebeuget und doppelt gemacht, und abermals feste angebunden und geschleifet; und dieses ist zu verstehen von denen Lerchen, so eine Nacht gesessen. So aber wilde Lerchen, die man erst gefangen, angemachet werden sollen, die werden gesterzt; dieses geschicht folgender maßen: Daß man mit den Daumen und Zeugefinger den Sterz fasset, und eine jegliche Feder des Schwanzes besonders vornimmt, und so tief ins Fleisch stecket, jedoch gemählich, daß in dem Drücken die Federn nur geknicket, und nicht eingehen, davon schwellet ihnen der Sterz und stehen die Federn so steif, daß sie solche nicht ausziehen, noch die gesterzten Lerchen entfliehen können. Nach diesen werden sie obbeschriebener maßen angefesselt.

Auch werden in Ermangelung der Lerchen graue Goldammerweiblein zum Gerege gebrauchet, an die Ruhrschnur angemachet, und bey sich in den Sitzplatz gezogen, und an ein Hölzlein gebunden.

Der Sitz muß, wo möglich, nach der Sonne und nach dem Winde gerichtet werden; nach der Sonnen, damit sie einem nicht gerade ins Gesichte scheinet, denn sonst kann man die Lerchen nicht allerdings recht sehen; nach dem Winde aber deswegen, weil, wenn der Wind einem ins Gesichte gehet, dieselbe gerne bey den Vorderstellen einzufallen pflegen, oder auch hinter die Scheere, oder wohl gar hinter den Weidmann.

Wehet aber der Wind vom Rücken her, welches auch nicht gut, so fallen sie mehrentheils hinten ein, oder halten einen wohl gar eine Weile über dem Kopf, wenn zu viel gepfiffen wird; so sind auch die Netze im Winde übel überzuziehen, und ist besser der Wind wehet zur Seiten der Wände hinein, darnach man sich mit dem Zug und Pflöcken einigermaßen richten kann.

Der Lerchenstrich und Tagefang mit denen Netzen währet den ganzen Tag über, denn obwohl die Lerche von 11 oder 12, bis auf 1 oder 2 Uhr manchmal ruhet, so fängt sie doch wieder an bis auf den Abend zu streichen.

Die

Die Lerchen, so abwärts fliegen, und nicht bey den Heerd zu bringen, davor etliche dieses vor ein gut Mittel erfunden: Nämlich, sie holen eine, zwey oder mehr gute Reisigwellen, jede etwa ein oder zwey Schuh, nach Gelegenheit, eines vom andern fest und wohl eingestecket, damit es der Wind nicht umwehet, und dieses rückwärts vom Sitz an einem guten Weg. Wenn die Lerchen daran kommen, so ziehen sie den gesteckten Reisern fein nach, zu dem gestellten Garn, und werden mit diesen Reisern oder Wellen oft große Haufen Lerchen herzu gebracht. Und dieses wäre einige Nachricht, wie die Lerchen des Tages pflegen gefangen zu werden.

Des Nachts aber werden die Lerchen auch gefangen mit einem besondern darzu gestrickten Netze, so an zwey Stangen gemacht, wie solches Netz forne ordentlich beschrieben ist. An ein also verfertigtes Garn, werden die zwo Stangen, und zwar auf jegliche Seite eine angebunden, über dieses von etlichen an das Ende Lappenfedern, wie solche zum Jagen vierfüßiger Thiere gebrauchet werden, so auf der Erden her fahren, angemachet, daran das Garn zusammen gewickelt und hinaus getragen.

Des Abends, wenn es finster wird, und der Mond nicht scheinet, so breitet man das Netz aus, und wenn das Garn nicht zu lang ist, so fassen es zwey an dessen Stangen, und

hinten einer, welcher den Schwanz fein niedrig auf der Erden herträget: Und also gehen sie von Furchen zu Furchen im Felde, ist alsdann etwas unter dem Garn, so höret man es flattern, da pfleget denn einer dem andern zu pfeifen, daß er stille stehet, legen also das Garn nieder, und würgen die Lerchen, und ziehen solche durch das Nachtgarn. Daferne aber das Nachtnetz zu enge gestricket wäre, daß sie nicht durchzuziehen, so kann man auch die gewürgten Lerchen auf den Rücken legen, da denn solche zur Noth an dem weisen Bauche können gesehen und wieder gefunden werden.

Wenn es helle Wetter, thut man besser, man bleibet zu Haus, daferne aber ja jemand bey lichtem Wetter; auf einzelne Ruhrlerchen hinaus gehen wolte, muß man viel gerader und geschwinder als im dunkeln Wetter fortgehen, und so es mit Nutzen geschehen soll, ist es rathsamer, von einer Höhe, wo sich die Lerchen des Abends hinsetzen, hinab ins flache Feld zu jagen, oder man muß sonsten den Ort im Felde oder Aecker eigentlich in acht nehmen, wohin sie sich zu ihrem Nachtlager setzen.

So halten etliche vor sehr gut, wenn man des Nachts bisweilen dazu pfeife, und solten sich sodann die Lerchen sehr vor denen Nachtvögeln fürchten. Reden aber darf man des Nachts nicht sehr, und so einer dem andern etwas zu verstehen geben will, muß er solches mit pfeifen verrichten.

Curiös

Curiös scheinet es zu seyn, daß etliche streiten wollen, welche Lerchen wohl am besten zu speisen wären, ob nämlich die, so des Tages gefangen, oder die, so man des Nachts fänget, am niedlichsten? und darinnen seyn viele nicht einig. Die Thüringer und Meißner, als welche auf den Lerchenfang fast die abgerichtesten, halten mehr von denen, so des Nachts gefangen werden, und daher werden auch dieselben meistentheils daselbst des Nachts gefangen.

Bey Frühlingszeiten, wann der Vogel wiederum zurück ziehet, fangen sich die Lerchen gewaltig, allein weil mehrentheils zur selben Zeit naß und kothig Wetter ist, so wird das Zeug oder die Garne gewaltig verderbt, und dadurch verursachet, daß es bald faulet.

Wenn solche Lerchen aber wieder zurück und bey uns ankommen, muß man merken, daß wenn es schön und hübsch Wetter ist, so ziehen sie gewaltig fort; schneyet es aber und wird wiederum kalt, so ziehen sie wieder hinter sich nach denen Bergen, an sommerhafte Oerter; so bald sich aber das Wetter wieder ändert, und gelinder wird, ziehen sie jetztberichteter maßen wieder fort. Zu selbiger Zeit werden sie auch mit ziemlichen hohen Nachtnetzen gefangen, welche gleichfalls oben beschrieben sind; und diese Art soll gar lustig seyn. Dabey etliche observiret haben wollen, daß es besser sey, wenn die Garne, davon jetzt gedacht, und am angezogenen

zogenen Ort beschrieben sind, nicht allerdings zu hoch, und hingegen über 80 bis 100 Schuh lang, und hernach an 4 oder 5 Stäbe aufgerichtet würden. Wenn damit Abends gestellet wird, so gehet einer zuvor hinaus, und siehet zu, wie viel ohngefehr Lerchen liegen, derselbige giebt hernach Bericht davon, und hält hernach gleichsam die Warte oder Wache, damit sie nicht wieder aufstehen, alsdann gehen 4 bis 5 Personen hinaus, und richten die Garne, bis es recht finster wird, darauf gehet einer mit einem Rüthlein herum und klopfet, wenn dann die andern merken, daß viel Lerchen in denen Netzen, laufen sie geschwind zu, ziehen sie von den Stäben, und würgen solche, und gehen hernach weiter fort.

Dieser Ringnetze haben große Herren eine gute Anzahl, stellen dieselbige doppelt und dreyfach hinter einander, die ersten hoch, die andern niedriger, wie die Lerche bisweilen zu streichen pfleget, die hintersten aber am allerhöchsten.

In großen Reichs- und andern vornehmen Städten, beschlagen die Lerchenfänger ihre Stellstätten mit eingesteckten Stäben, damit niemand anders darauf stellen darf.

Wiederum andere, so den Lerchen nachstellen, suchen sich in dem Holz oder Busch einen Schluff oder andere Gelegenheit aus, dadurch die Lerche haufenweise streichet oder ziehet; daselbst

selbst stellen sie die Wände hin; auch soll man im Ziehen der Wände den grösten Haufen wohl in acht nehmen, und nicht zu bald nach den ersten, welche etwa vorstreichen, ziehen, sondern erst recht den hellen Haufen erwarten, damit man eine gute Anzahl auf einmal bekommen möge.

Was sonst ihren Nutzen in der Küche, und sonderlich in der Arzeneykunst betrift, so ist bekannt, daß derer Lerchen Fleisch der Temperatur nach für warm und trocken gehalten wird, und dannerhero den Leib etwas verstopfet, (die Brühe hingegen laxiret ein wenig,) sie geben, wie schon oben erwehnet, eine delicate und niedliche Speise, welche sich auch auf vornehmen Gastereyen und großer Herren Tafel sehen lassen dürfen.

Denen, die mit der Colic und mit dem Stein beschweret sind, seynd sie allerdings nicht undienlich.

Ja man pfleget so gar eine ganze Lerche mit Federn und allen Eingeweyden in einen Topf zu Asche zu brennen, hernach zu Pulver zu stoßen, und von diesem Pulver 1 oder 2 Löffel voll mit warmen Wasser einzugeben, gleichfalls wider allerhand Arten des Bauchgrimmens, ja wider die Darmgicht selbsten, welches ein recht bewährtes Mittel wider diese jetzt genannte Beschwerungen seyn soll, zumalen wenn man etliche Tage damit anhält.

Andere

Andere wollen, man soll einer Lerchen Herz lebendig auf des Patienten Hüffte binden, oder ihn dasselbe noch ganz warm und frisch essen lassen, wider eben jetzt bemeldete Zustände.

So wird auch der Lerchen frisches Blut mit scharfen Eßig oder warmen Wein getrunken vor ein kräftig Geneßmittel wider den Stein, von einigen aus der Erfahrung unvergleichlich gerühmet.

Von der Nachtigall.

Die Nachtigallen sind ganz anmuthige kleine Vögelein, welche meistentheils um ihres lieblichen Gesanges willen gefangen und eingesetzet werden. Sie ist ein wenig größer als eine Grasmücke, im übrigen aber derselben so wohl an Federn, welche graulicht, als auch am Leib und desselben Glieder ziemlich gleich, wiewohln dieser Vogel seine Farbe zum ofteren zu verändern pflegt; Wobey als etwas merkwürdiges zu gedenken ist, daß die Nachtigallen keine so spitzige Zungen als fast andere Vögel haben.

Ihr Unterscheid bestehet darinnen, daß etliche größer und etliche kleiner seyn, und endlich auch zwischen denen Männlein und Weiblein;

das

das Männgen wird einiger maßen daraus erkennet, weil bey ihnen das rechte Auge ein wenig größer ist, als bey denen Weiblein, und können die Männlein, viel länger auf einen Fuß unbeweglich stehen, welches die Weiblein nicht so wohl zu thun vermögen.

Sie halten sich aber nicht alle an einerley Orten auf; angesehen einige Nachtigallen sich lieber aufhalten in Wäldern, bevorab die größern, allwo sie für den Schlangen sicher seyn. Andere unter dornigten Zäunen; andere auf Bergen; andere auf der Eben und freyen Feld, und endlich auch wieder andere an sumpfigten Oertern.

Ihre Natur und Eigenschaft bestehet nur in dem höchstanmuthigen Gesang, und auch in der Gelehrigkeit. Wegen ihres annehmlichen und wohllautenden Gesanges, den sie erschallen lassen, haben sie von denen Griechen den Namen Philomela überkommen. Im Frühling fangen sie an zu singen, und kündigen mit ihren erfreulichen Stimmlein nicht allein diese Jahreszeit, sondern auch den anbrechenden Tag und der Sonnen Aufgang an, continuiren auch den ganzen Sommer durch damit, dergestalt, daß sie öfters funfzehen ganzer Tage und Nächte an einander unabläßig mit Verwunderung sich hören lassen. Dabey sie denn mehrmalen für Singen so gar des Fressens vergessen, und darinnen

innen unter und mit einander so heftig und ernstlich certiren, daß die überwundene für Betrübniß nicht selten darüber gar das Leben lässet.

Die Jungen lernen durch vieles Dichten und Uebung gleichsam von ihren Eltern eben diesen fast musicalisch- und künstlichen Ton geschicklich nachmachen, wie sie denn alle insgesammt so gelehrig seyn, daß sie nicht allein diesen ihren Gesang gleichsam der Mensur und Tacte nach mit einer schönen Symphonie zu führen einander leicht lernen, sondern auch in der Lateinischen und Griechischen Sprache unterrichtet werden können. Dergleichen Nachtigallen die zwey junge Kayser Drusus und Britannicus des Claudii Prinzen gehabt haben sollen, welche nach des Philostrati Bericht ein gewisser Jüngling abgerichtet, und reden gelehret. Ja was noch mehr zu bewundern, so wird berichtet, daß die 3 Nachtigallen zu Regenspurg, welche der Gastwirth zur Cronen allda um die Zeit des Reichstages im Jahr Christi 1546 gehabt, zum Reden also informiret worden, daß, was sie von denen Gästen gehöret, sie zu Nachts umständlich, auch ganze Historien recht vernehmlich einander wieder erzehlet, wie solches alles ein gewisser Gelehrter und glaubwürdiger Mann deutlich verstanden, und den ganzen Verlauf hiervon dem Herrn D. Gesner ausführlich überschrieben hat.

Sie sind sonsten fleißige Wächter, und bringen manche ganze Nacht schlaflos zu. Ihre Eyer verwahren sie gar sorgfältig; für denen Geyern fürchten sie sich sehr, als welche ihnen heftig zu setzen und viel Leids anthun, und endlich so ist ihre Fettigkeit ihnen so schädlich, daß sie zum öftern dafür ersticken und sterben.

Diese Vögel kann man im Frühling am allerbesten in einer länglichen oder viereckigten Grube fangen, darauf ein Bret geleget, und wie ein Meisenschlag gestellet wird, darein werden lebendige Würmlein gelegt, und wenn sie nach denselben springen, so fället es zu. Daferne man auch eine Nachtigall auf einem Baume sitzen siehet, und in derer Angesicht allgemach sich nahe hinbey machet, und ein solches Grüblein gräbet und stellet, daß sie zusiehet, sobald man hinweg gehet, so soll diesem Vogel seine Curiosität reizen, daß er herunter kömmt und zusehen will, was der Mensch da gemacht, und indem er in das Grüblein hüpfet, wird er gefangen.

Sonsten ist er gar ein weichlicher Vogel, welcher nicht leichtlich von denen ausgehobenen Jungen jederzeit aufzubringen, und will gar eigentlich gewartet seyn.

Zu denen Nachtigallen gehöret ein länglichter Kefich, mit dreyen Sprüngen, und oben mit Tuch überzogen. Wenn sie gefangen werden, sollen sie mit Ochsen und anderer Thiere Herz,

mit Mohn bestreuet, erhalten und damit gewöhnet werden. Andere wollen, man solle ihnen ihr Futter oder Fleischwerk erstlich im Wasser etwas abwaschen, ehe es ihnen vorgegeben würde, sonst würden sie zu fett und stürben, welches das Wasser verhindern solte, weilen es die Gütigkeit und Nahrung vom Fleisch etwas entziehe. Ameiseneyer purgieren sie, und solche fressen sie gern, und könnte man deren etwas dörren, und den Winter über aufheben. Hünereyer hart gesotten, und ihnen klein geschnitten ohne Salz, sind ihnen sehr nützlich zur Speise.

Vor ein stetiges Gemenge der Speise ist das beste, Ochsenherz, hart gesottene Eyer und Mohn, so gestossen, dieses unter einander genommen und klein gehackt. Etliche geben denen Vögeln den Mohn niemals ganz, sondern reiben ihn auf einen Stein, oder stossen ihn in einen Mörser, gießen alsdenn ein wenig Wasser daran, daß es wie eine Milch wird. Etliche gar ein wenig Milch darunter, dieses mengen sie ihnen unter einander zur Speise, und geben ihnen allemal ein paar kleine lebendige Mehlwürmlein auf das Fressen, wenn sie dieselbigen sehen krabeln und zappeln, so sind sie geschwind hinter ihnen her, und fressen alsdenn darauf desto begieriger.

Im übrigen, gleich wie die Blumen, welche den Menschen allein durch ihre Schönheit im

Anschauen

Anschauen ergötzen, als die Tulipanen, Anemonen, asiatische Ranunkeln, 2c. sonsten gemeiniglich keinen weitern Nutzen geben, also geben auch die wohlsingenden Vögelein, als die Canrienvögel, Nachtigallen und dergleichen, mehrentheils keinen andern sonderlichen Nutzen, als daß sie den Menschen mit ihrem lieblichen Gesang belustigen und erfreuen; welches insgemein von der Nachtigall von Alters her für so wahr gehalten worden, daß eben von dem Vogel die bekannte Rede entstanden: Vox, praetereaque nihil, das ist, die Nachtigall hat zwar eine liebliche Stimme, sonsten aber tauget sie zu nichts.

Nichts desto weniger wollen viele erweisen, daß man solche ohne alles Bedenken, wem es beliebe, genießen könnte und dürfte, setzen auch so gar noch dieses hinzu, daß dieser Vögelein Fleisch, mit dieser sonderbaren Kraft begabet sey, daß wer solches zum öftern speisete, dadurch wachsam werde, und dem Schlaf abbrechen lerne.

So sagt man auch, daß, wer Nachtigallenfleisch mit Krebsaugen in eine Hirschhaut einwickelt, und also bey sich träget oder anhänget, der soll damit den Schlaf vertreiben, und immer wachsam bleiben; welches gleicher Weise geschehen soll, wenn man einer Nachtigall die Augen aussticht, und bey sich trägt, das Vögelein aber wieder fliegen läßt, mit dem Beysatz,

daß der Mensch so lange zu keinem Schlaf werde kommen können, bis er diese Augen wieder von sich leget.

Von dem Staarnetze.

Die Garne betreffend, damit man den Staaren nachzustellen pfleget, sind unterschiedlich, sonderlich aber sollen hier diejenigen beschrieben werden, mit welchen man die Staare gewöhnlicher Weise des Nachts fänget; welches gemeiniglich auf Teichen geschicht.

Wer nun Gelegenheit hierzu siehet, und doch eben nicht gar zu große Garne machen zu lassen im Vermögen hat, oder auch sonst nicht will, derselbige stricket Wände, enge Tyrasse, und andere dergleichen, so viel zusammen als er von nöthen hat, daß er achtzig oder hundert Schuhe lang, und etwa sechzig oder siebenzig Schuh breit. Man muß aber zuvor die Unter- und Oberseimen aus denen Wänden thun, damit sichs geschmeidig zusammen stricket, und daran stricket man herrach noch zwey hohe Seitenwände, nämlich auf jegliche längste Seiten eine. Diese Himmel dürfen auch zehen Schuhe hoch, das Erdreich oder Wasser in denen geschnittenen Schlüften nicht erreichen, weil das Garn hinten fest gemacht und angepflöcket wird.

Solch

Solch Hindertheil an den Enden der Seitenwände wird auch zusammen gestricket, daß es auf den Enden auf beyden Seiten zwey recht wohl zusammen gefügte Zipfel giebt. Darnach überstrickt man noch einmal die Länge der Seitenwände mit einen Haasenzwirn, wenn zuvor ein geringer Seimen dadurch gezogen worden; auf solche Seimen werden die Ringe gesetzt, nämlich einer einen Schuh oder anderthalben von den andern, und ganz fest angemacht; Außerhalb oben auf den Ringen wird abermals eine feine starke Schnur angefaßt, und die Ringe gleichfalls daran geheftet, damit die Ringe sich nicht ziehen oder weichen können, welche Schnur zweymal so lang als die Garne und noch länger seyn muß, denn dieses giebt das Zug- oder Rückseil, damit dieses große Garn überzogen wird. Darnach nimmt man zwey feine starke gerade Seile ohne alle Knoten, schmieret dieselbigen wohl mit Seife an, daß sie glatt, schlüpfrig und gerade werden, und zeucht diese geschmierte Seile ein jegliches, auf einer Seiten durch die angebundene Rinken, und ziehet forn zwerch in den Himmel auch einen feinen geraden Seimen, ohne Knoten, damit das Garn im überziehen nicht zerrissen werde. Und alsdenn ist dieses große Netz fertig und bereit zur Stellung.

Darauf wird dasselbige zusammen geleget, daß das hinterste vor den vordersten Theil zu erkennen, stecket solches in einen weiten und ge-

raumen Sack, und bringet es zu den deputirten Stellort, welcher zuvor abgemessen, vom Schilf gereiniget, und darinnen die Schlüfte, da die Seitenwände gehörig vom Rohr und Schilfe ausgeputzet seyn müssen.

Alsdenn werden nach dieser abgemessenen Länge und Breite des Garns mit einem Hopfen- oder andern Pfahle in die vier Ecken des Garns Löcher gemacht, darinnen vier starke hohe Stangen eingesteckt und befestiget werden. Will sich dieses wegen der Tiefe des Wassers nicht schicken, so werden besondere Pfähle in den Schlamm eingerammelt, darwider die Stangen gesetzet, und mit Rinken oder gedreheten Weiden angemacht und verwahret werden, also daß die Stangen ein oder zwey Schuh zum längsten nur vor dem Schilf in die Höhe reichen.

Es lehret freylich die Stellung am besten der Augenschein; dahero so es etwa nicht halten wolte, wird es auf denen Seiten mit Seilen angefasset auf unterschiedenen Orten, wie ein Mastbaum am Schiff und also damit steif gemacht. Es müssen ohne dem die zwey hintere Stangen nach denen Reussen, allwo nämlich das Garn, dergestalt befestiget worden, daß sie von den starken Ueberziehen nicht weichen oder umfallen, alsdenn werden die geschmierten Seile am Hintertheil, von beyden Seiten der Ringe, ein jegliches mit dem Ende besonders an seinen

Pfahl

Pfahl oder Stangen fest gemacht; das andere oberhalb den Ringen, welches der Zug ist, ingleichen fest und wohl angebunden; sodann werden dieselbigen Seimen um die Vorderstangen feste angezogen, und nur das Vordertheil mit dem mit Seife geschmierten starken Seile, welches so steif, als eine Säite auf einer Laute gezogen und stehen muß, fest angebunden. Ist es nicht steif genug, kann man hinten an denen Reussen solches steifer spannen, der Zug aber muß frey unangebunden bleiben.

Endlich wird das Garn, welches nun vor sich selbsten mit seinen Ringen in dem geschmierten Seile zurůck, und vor sich wie ein Vorhang an einem Bette, gerne hin und wieder gehet, zurůck zusammen, und über einen Haufen geleget, und also das Garn ein- oder zweymal überzogen, daß man in dem Schilf die Gassen, darinnen die Seitenwände gehen müssen, mit einer Sichel oder Heppen wo gefehlet ist, desto besser ausschneiden kann, darnach pfleget man das Hintertheil am ganzen Garne feste mit Häcklein an die Erde zu machen, damit daselbst nichts durchkomme, und etwa das Garn, von der Menge der Staaren, aufgehoben werde.

Wenn nun dieses große Netz und Garn also zugerichtet, wird das Garn wiederum zurůck und von beyden Seiten geschicklich über einen Haufen nach den Hinterstangen gezogen, jedoch

daß kein Ring den andern aufhalte, und die vier Stangen mit Rohr, Schilf oder Weiden gezieret, und dafern es nöthig, das Garn, jedoch gar dünne, damit es nicht hemmen könne, auch gedecket seyn.

Von den Staaren.

Der Staar ist ein wunderlicher und kurzweiliger Vogel, wenn derselbe recht gewöhnet wird, und jemand ist, der damit umzugehen weiß. In ihrer Jugend sind sie fähig allerhand zu lernen, und sehr kurzweilig in denen Stuben, allein sie sind sehr bös aufzubringen.

Der Fang an ihnen ist eben nicht verwerflich, sonderlich in denen Landen, darinnen viel Gehölz und Berge, voller allerhand löcherichter Bäume, in welchen sie ihr völliges Geniste haben, allwo sichs dann schon manchmal die Mühe belohnet.

Der Staarenfang gehet an um Pfingsten oder kurz hernach, und währet bis um Michaelis oder kurz vor Martini, nachdem es nämlich bald oder langsam wintert, denn kurz vor dem Schnee verlieren sie sich, und ob schon in der Herbstzeit etliche bald hinweg ziehen und die Haufen kleiner werden, so bleiben doch etliche eben so lange als die Kybitze.

Doch

Doch ist es auch schade zu früh ihnen nachzustellen, weil zum Theil etliche erst um Pfingsten die letzte Heckzeit anfangen, von der ersten Brüte aber hat man schon Junge, so flücke sind, wornach sich gleichfalls ein jeder zu richten wissen wird.

Wo sich die Staaren erst des Tages hin gewehnen, und zufressen finden, da halten sie sich wohl drey, vier bis sieben Wochen auf, sonderlich auf denen Huthen und Wiesen um das Vieh, allwo sie leichtlich zu spüren, und zwar an den frischen Koth oder Mist des Rindviehes, worein sie nämlich mit denen Schnäbeln Löcher machen, um die Würmlein oder andere Ungeziefer so sich darein leget, raus zu suchen, welches sie treflich gerne fressen, so springen sie auch gerne nach denen Fliegen, und bisweilen dem Vieh um die Augen herum.

Wenn sie nicht verstöhret werden, setzen sie sich des Nachts große Haufenweise in die Teiche, oder in die röhrichten und schilfichten Ufer der Flüsse, oder in das Weidicht am Wasser stehende Rohr, um vor denen Raubvögeln und andern schädlichen Thieren, so ihnen nachstellen, sicher zu seyn, eines Theils auch darum, weil sie auf dem Wasser fein kühle sitzen, indem der Staar ein hitziger und des Tages über recht unruhiger Vogel ist.

Wer gleich anfangs um Pfingsten Staaren fangen will, derselbe muß bey die Teiche und

Wasser, allwo sie ihre Nachtlager häufig haben, gehen, und währet bey denen Teichen das Gestelle so lange bis die Wiesen abgemähet sind, dazu brauchen etliche grüne Wände, andere aber wollen lieber die gelbgefärbeten haben. Item, die verdeckten oder offenbaren Schlägwände, die dreyßig, sechzig siebenzig bis achtzig Werkschuh lang sind, und darzu werden alte und recht junge ausgestopfte Bälge, die sich noch nicht gemaust haben, aufgesteckt; wenn diese Zeit vorüber und sie sich zu diesen jungen Bälgen nicht mehr nieder geben wollen, so müssen andere Bälge nach ihrer Gestalt und Veränderung zugerichtet, und die ersten abgeschaffet werden, nach denselben fallen sie wiederum gerne auf die Huthen und Wiesenplätze, dabey noch dieses zu erinnern, daß über zwey Tage an einem Orte zu stellen, nicht allezeit rathsam, sintemal sie nicht allein das Zeug kennen lernen, sondern auch ohne das nicht mehr so bald unvorsichtiglich niederfallen wollen.

Wenn die Kirschenzeit vorbey, und sie alsdenn nicht gern mehr ins Zeug fallen wollen, so wissen manche keine Staaren mehr zu fangen, da doch um solche Zeit der beste Fang erst recht angehet, indem sie sich hin und wieder auf die Huthweyden und frisch geackerten Brach- oder Ruhräcker setzen, da werden sie mit grauen und Lohefarbenen Wänden, so nach der Erden gefärbet sind, (davon bey denen Lerchen gedacht worden,

worden) gefangen, und darbey jederzeit solche ausgefüllte Bälge und Aufstecker gebrauchet, welche sich mausen und die Federn verändern, welches denn des Jahrs zwey bis dreymal geschiehet. Wenn sie nach diesen Bälgen nicht mehr zu treiben, befleißiget sich der Vogelsteller auf ausgefüllete Krähen- Dohlen- und Kybitzbälge, darunter fallen sie abermal gerne; und daferne eine Gattung von diesen Bälgen zu viel kennen lernen, werden die andern gebrauchet, und wechselt man also damit um. Wer zu dieser Zeit lebendige Krähen, Dohlen und Kybitze hat, und damit wechseln kann, der bringet sie trefflich an, ins Zeug zu fallen.

Man fange sie aber auf welcherley Art man will, so gehöret ein lebendiger Ruhrvogel dabey, und ein Paar lebendige Läufer, jedoch ist es anfangs auf die jungen Staaren eben nicht so nöthig, denn sonst werden sie damit verwehnet. So bald sie aber das Zeug kennen lernen, werden Ruhr- und andere lebendige Vögel gebrauchet, jedoch auch nicht über einen oder zwey, bis nach Jacobi oder Anfang des Augustmonats. Im September und hernach braucht man eitel lebendige, gleichwohl über vier und fünfe nicht, zumal wenn sie nicht zahm sind und allzusehre flattern.

Daferne denen Staaren vor der Brache nicht viel Abbruch geschehen können, giebt man eben Achtung, wo sie Abends und Morgens von und zum Lager niederfallen, da pfle-

get man ihnen denn mit verdeckten Wänden nachzustellen, welche Netze gar eigentlich verdecket werden müssen.

Etliche brauchen nur eine Wand alleine, und darzu haben sie keinen Aufstecker noch Läufer. Sie versammlen sich aber nicht allezeit an gewisse Oerter, wenn sie verschlagen werden, sondern wohl erst auf den dritten, vierten oder fünften Abend einmal wieder auf die Brache, von dannen heben sie sich dann gewißlich nach ihrem beständigen Nachtlager.

Wenn es dürr und trocken Wetter, ist es nicht gut nach ihnen zu stellen, denn sie lernen das Zeug zu schnell und eigentlich kennen, darum ist es viel besser, im trüben dunklen Regen- und neblichten Wetter ihnen zu stellen.

Ordentlicher Weise muß man sich mit denen ausgefüllten Bälgen also verhalten: Erstlich oder im Anfang des Jahrs, stecket man alleine die jungen Bälge auf, welche noch keine bunte oder sprenklichten Federn an der Brust bekommen, mit oder auch ohne Ruhrvögel.

2) Hernach nimmt man Bälge von der andern Mause; wollen sie darauf nicht mehr fallen, nimmt man 3) die dritten Mäuser, und dabey die lebendigen Ruhrvögel, und letzlich die Kybitz- Krähen- und Dohlenbälge, jedoch diese nicht zugleich, sondern eine Sorte alleine, und wenn sie nach derselbigen nicht

mehr

mehr fallen, alsdenn eine andere, und aufs letzte eitel lebendige Staare, Krähen, Dohlen und Kybitze unter einander.

Wenn es ganz stille und kein Wind gehet, werden die Bälge gestecket, daß sie die Köpfe nach denen Obersäimen kehren, und also reißet man denen Bälgen die Köpfe nicht ab, wenn die Wände überschlagen. So es aber windig ist, werden sie gegen den Wind gesetzet, daß der Wind ihnen gleich auf die Brust stößet, und die Bälge nicht strübig werden. Kybitzbälge werden zwischen und außerhalb den Wänden gesetzet, desgleichen auch die Dohlenbälge, aber die Krähenbälge nur außerhalb den Wänden, ja manchmal etwas weit und um einen oder zwey Schritte davon. Denn ob sie gern bey ihnen seyn, trauen sie ihn doch nicht, weil sie dieselben manchmal zu tücken, nach ihnen schnappen, sie auch wohl gar zu fressen pflegen.

Bey einer jeden Sorte der Bälge ein oder zwey lebendige Dohlen, Kybitze und Krähen ist vortreflich gut, wenn sie zu bekommen, und wie die Bälge nach dem Winde gestecket, und also werden auch die lebendigen gesetzet, wie sie denn ohne das sich selbsten gerne also setzen.

Wenn nun junge Staaren sollen zahm gemacht werden, giebt man ihnen, nach der Zeit des Jahres, darinnen sie gefangen werden, Heidel-

Heidelbeere, Erdbeere, Himbeere, Kirschen und dergleichen, allerley rothe Beere, so an denen Hecken wachsen, biß sie allerhand Kost fressen lernen, doch müssen sie nicht immer einerley bekommen, sonst werden sie es überdrüssig, darneben gehöret ihnen auch lebendig Gewürme, gekocht Fleisch, so nicht zu sehr gesalzen, und dergleichen mehr.

Des Nachts werden die Staaren auch gefangen, und zwar, wer Gelegenheit hierzu hat, mit großen Netzen auf denen Teichen, und so einer so große Garne sich nicht anschaffen kann, derselbe stricket Wände, enge Tyrasse und was er bekommt, wie oben gemeldet.

Wenn nun das an obbemeldten Orte beschriebene Netze mit gnugsamer Probe zugerichtet und gestellet, und vor dieser Stellung ein Tag oder zwey vorher derer Staaren Lager wohl ausgesehen worden, so werden alsdenn die zwo lange Zugseimen fein angepflöcket, damit sie in Eil zu finden, und von einer Vorderstange zur andern noch ein Seimlein oder Haasenzwirn unten aufs Wasser fein schlaf an, darmit geben die Ziehenden einander die Losung, damit sie alle beyde gefast seyn, zu ziehen.

Wenn die Staaren des Abends einfallen, werden sie ein wenig aufgehalten, bis es dämmerig wird, und sich Tag und Nacht schier scheiden

scheiden wollen, damit sie des Lagers desto begieriger, und in der Dämmerung des Zugs sich destoweniger vermuthen, und müssen vier zu diesem Weidwerk, gehörige Personen, ehe es recht finster, und die Staaren ruhig werden, so viel ihnen immer möglich und thunlicht, die zerstreueten auftreiben, und zu denen vollen Haufen klopfen und treiben, und also der finstern Nacht erwarten.

So dann verfüget sich ein jeder von diesen vieren an seine verordnete Stange, so still er immer vermag, und geben die beyden vor denen Vorderstangen einander mit der Losungs-Schnur die Losung, und ziehen denn aufs allerstärkeste und geradeste als es immer möglich, fein gleich und gerade, bis sie das Garn überhaben, und wider die Stangen damit erreichen, und diese geben alsdenn denen zweyen hintersten auch mit Pfeifen oder Rufen die Losung, und ziehen also alle viere die angeknüpften und mit Seifen geschmierten Seiler, binden dieselben mit dem ganzen großen Netze geschwind los, daß es aufs Wasser und über den Schilf falle, und laufen die vom Hindertheil geschwind nach denen Seitenwänden, drücken dieselben allenthalben nieder; die vordersten drücken auch das Vordertheil am Himmel nieder, kommen jenen auch zu Hülfe und sehen insgesammt um und um fleißig zu, wo die Staaren durchbrechen wollen, daß daselbst gewehret wird.

Darauf

Darauf können die übergezogene Gäste gewürget werden, oder man läßt sie bis gegen Morgen darunter liegen. Es ist aber besser sie werden alsobald gewürget, sintemal sie allenthalben Ausflucht suchen, und durch die Garne bohren, und nur Schaden verursachen.

Wenn sie nun gewürget, können sich ihrer zwey unter das Garn schleifen, und die andern mit dem Garn allmählich nachfolgen, damit der Stellplatz kleiner wird, lesen und tragen darnach die gefangenen und gewürgten zusammen.

Etliche pflegen die gefangenen Vögel auf der Brust zu erwürgen, dieweil aber solchen Vögeln der Schweiß auf der Brust zusammen rinnet, davon sie sich nicht halten und gut bleiben können, und welches noch schlimmer, so drücken ihnen etliche die Köpfe gar ein und zerschmettern die Hirnschale: Am besten aber ist es, wenn man ihnen vorne am Untermaul, Kehlen oder an der Gurgel die Aederlein entzwey drückt und zerknirschet, und also können sie auch den Schweiß oder das Blut durch den Mund von sich geben.

Den folgenden Morgen werden die erwürgeten Staaren auf einen Rasen geleget, getrocknet, ausgeweidet und zu Kluppen gemacht, darauf die nassen Garne ausgebreitet, vom Koth und Schilfstoppeln ausgelesen und gereiniget,

niget, getrocknet und wiederum auseinander gesondert. Man hat Exempel, daß auf diese Art wohl zwey tausend Staaren, auch bisweilen nur etliche hundert auf einmal überzogen und gefangen worden, welches denn sonderlich darzu dienet, daß man in großer Herren Küchen geschwinde viel Vogelwerk liefern könne.

Etliche stellen auch wohl das Netz in eine Sitze oder Ecken des Teichs, vor derer Staaren Lager auf sechs oder acht Stangen, und verwahren dasselbige um und um an den Himmel und Seitenwänden; wenn nun die Staaren des Nachts in ihr Lager gefallen und es finster worden, und die Vögel im ersten Schlaf sind, ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, damit sie also die Staaren mit Gewalt unter die Garne treiben, werfen sodann die Vorderstangen geschwind nieder, und hernach auch die andern, daß das Garn auf sie fället, wie solches die Braunschweigischen Bauren sonderlich wohl zu practiciren wissen, und ganze Karren voll Staaren zu Markte bringen.

In Westphalen sollen sie auch mit einer Reussen oder Haamen gefangen werden bey Nacht mit einem Licht: Die Reusse wird nämlich in oder hart an das Wasser geleget, auf beyden Seiten Flügel gestecket, gleich wie mit dem treiben der Rebhüner. Hinter dem Haamen, wird auf einen eingesetzten Pfahl oder Stock eine Leuchte, oder Laterne mit einem Lichte

gesetzet, und hernach wenn es recht dunkel worden, werden die Staaren oberzehlter maßen mit der Schnur und Schellen getrieben, so gehen sie nach dem Licht, und kommen in die Reussen. Es wird aber die Reuß und Haamen an eine lange schwache Schnur gemacht, damit wann sie in die Reussen kommen, sie sich wegen der Menge nicht erdrücken oder selbst ersäufen.

Von dem Stieglitz.

Der Stieglitz oder Distelfinke ist nicht der gerinsten lieblichen Sangvöglein einer, welcher nicht allein seinen Gesang zeitlich anfänget, sondern auch vielmal gar lange hinaus behält, ja in denen Stuben Winter- und Sommerszeit fort und fort singet.

Zu der Herbstzeit sind sie oftmals in großen Haufen, beysammen, dergestalt, daß ein Vogelsteller je zu Zeiten eine gute Anzahl zur Ausbeute auf einen Zug davon überkommt. Und fallen diese Vögel sonderlich gerne an solche Oerter, wo Disteln, Kletten, Lattig und anderes dergleichen Gesämig stehet, welches etwan denen geschosten Disteln eines Theils ähnlich seyn möchte; bisweilen wird er einzig und allein nur mit den Lattig ohne einziges Gelocke auf denen Heerden gefangen, und unter das Netze gebracht.

So

So ist es gar nichts fremdes und ungewöhnliches, daß man öfters junge Stieglitze in denen Vorhölzern und Vorhecken auf denen so genannten Aufschlägen fänget, zumalen bekannt, daß dieselben gar gerne sowohl auf Leimruthen und Aufschlägen, als auch auf die Sprenkel fallen, auf und mit welchen dann allerdings diese Vögel eben so wohl, als auf denen andern Heerden mit Netzen zu bekommen sind; allein so großen Nutzen und Profit bringet dieser Vogel nicht, als etwa andere Vögel Ausbeute geben. Dahero dann auch rechte Vogelsteller, welche sich hauptsächlich darauf legen und ihren Unterhalt davon zu haben bemühet sind, zumal, wenn solche wie meistentheils geschiehet bey großen vornehmen und andern Reichsstädten oder auch bey Fürstlichen und andern Hofhaltungen wohnen, diese kleine und artige Sangvögelein, wenn sie deren auf ihren Heerden oder sonsten bekommen, nicht gerne ums Leben bringen, denn wenn sie solche todt in die Küchen zum Speisen bringen, gilt einer kaum einen Pfennig; wenn sie hingegen dieselben lebendig erhalten, und sie in große und andere Städte bringen, wird ihnen manchmal vor einen Groschen, ja von denen Liebhabern, welche sonst kleine Sangvögel zur Lust in denen Stuben halten, öfters ein Batzen und mehr bezahlet. Und es ist an dem, daß dieser Vogel unter andern Sangvögeln, sonderlich annehmlich ist, und andere mit zum singen anreitzet,

 locket

locket und anfrischet, auch anderer Vögel Gesänge sich angewöhnet, wenn er jung auferzogen wird.

Welches dergleichen Liebhabern der Gesangvögel ein nicht geringes Vergnügen erwecket, und ihn zu einen plaisirlichen Zeitvertreib dienet.

Gemeiniglich werden die eingesetzten Stieglitze mit Mohnsaamen erhalten, wie auch von etlichen mit Hanfkörnern. Ein gewisser Vogelsteller aber, welcher eben nicht der geringste, meldete einsmals, daß er ohne allen Unterscheid seine kleine Sang- und andere eingesetzte Lockvögelein mit einerley Speise fütterte, und zu derselben sonderlich den abgenommenen leichten Leinsaamen, darinnen viel Dotter und ander Gesäme gefunden wird, mit Hirsen und Rübesaamen unter einander menge, und dieses gemengte Futter solchen kleinen Sangvögelein, als Stieglitzen, Finken, Hänflingen, Grünlingen und andern dergleichen Vögelein zur Speise gebrauche: Allein Lattigsaamen und Mohn ist ihm am allerangenehmsten.

Von

Von der Wachtel.

Die Wachtel ist ein bekannter Vogel, der Farbe nach denen Feld- und Rebhünern ähnlich, nämlich bräunlicht, wie fast alle die Vögel haben, die auf den Staube der Erden liegen.

Es hat die Wachtel vor andern Vögeln einen großen Kropf und Kehle, nahe bey dem Magen unten her; die Galle ist ihnen an einem Theil an die Nieren und am andern Theil am Eingeweid angewachsen, wie bey den Fasanen. So hat auch das Männlein von den Wachteln, nach der Größe seines Leibes ungemeine große Testiculos, daher sie auch solche Geilheit haben, als kein anderer Vogel, wie denn viele wollen wahrgenommen und observiret haben, daß wenn dieser Vogel mit Pfeifen ins Garn gelocket ist, derselbe aus großer Begierde, wenn er an eine Kröte kommen, sie nicht anders, als wenn er eine Wachtelhuhn hätte, betreten haben soll, daher auch manche keine Wachteln essen wollen, weil sie auch sonsten in ihrer gewöhnlichen großen Geilheit, darinnen sie ganz toll und und unsinnig sich nach den Weiblein sehnen und herum laufen, und allerhand giftiges Ungeziefer anfallen, und mit ihnen coiren wolten: Dieses ist gewiß, daß sie sich vielmal auf einen grauen Erdenklos setzen, und als wenn es das Weiblein wäre zu handeln pflegen. Wer aber

sich hieran nicht kehren, oder solches nicht glauben will, der kan solche gar wohl essen, zumal sie eine liebliche köstliche Speise abgeben.

Sie haben auch einen König unter sich, welcher Ortygometra genannt wird, und daher den Namen König erhalten hat, weiln derselbe, wenn die Wachteln im Herbst, nachdem sich dieselbe so fett genähret, daß sie kaum fliegen können, fortziehen, (eben wie die Störche und Kranniche) den ganzen Haufen führet, und ihnen zum voraus den Weg zeiget. Der Kopf des Wachtelköniges hat zwey schwarze breite Linien, und hat lange Beine, daher er, wenn er nicht wohl fliegen kan, im Laufen desto schneller ist. Er wird von etlichen eine Schrecke genannt, vermuthlich von seinem Geschrey, Crex, crex, so dem Froschgeschrey ganz gleich kommet, nur daß es heller und subtiler, so daß man diesen Wachtelkönig der Stimme nach vor einen Laubfrosch halten würde, wenn er nicht in einem Athemzug die Stimme oft wiederholete. Vor der Wachtel Ankunft wird man keine hören, und wenn seine Stimme nicht mehr gehöret wird, kann man keine Wachteln mehr finden.

Der Wachtelfang fängt um Philippi Jacobi an, und währet so lange bis die Frucht eingeführet ist. Es geschiehet aber der Fang fast wie bey denen Feld- und Rebhünern, mit denen darzu besonders gemachten Steckgarnen,

entweder

entweder daß sie mit dem Pfeiflein gelocket, gepochet oder mit dem Tyras, Hamen, hohen Netzen oder Schleiflein gefangen werden. Etliche haben ihre Steckgärnlein halb grün, als den Busen, das Geleiter aber blau, als wenn blaue Kornblumen in der Frucht stünden; etliche aber haben sie von mancherley Farben gar bund, etliche auch ganz grün, die meisten verwerfen die grünen und bunten, und halten mehr von den Erdfarbenen oder von den gelblichten, die wie Stoppeln gefärbet sind.

In der ersten Kornschosse sind die grünen gut, wenn das Geblüme darinnen wächset, sind besser die bunten; und endlich wenn sich das Getrayde färbet, alsdenn die Erdfarbenen und gelben, jedoch sind die gelben allezeit gut. Und sollen sich vor denen Erdfarbennen die verschlagenen Wachteln gerne niederlegen, und kann man vor solche verschlagene Wachteln ganz ungefärbte weisse Gärnlein brauchen.

Wenn die Wachteln schlagen, soll man ihren Schlagen so lange nachfolgen, bis einem dünket, daß man hart auf sie kommt, damit sie das Wachtelbeinlein oder Pfeiflein hören. So dann stellet man das Steckgärnlein gerade auf, ducket sich fein nieder in das Getrayde, gehet auch einen Schritt oder etliche zurück, und schläget zweymal als wie das Weiblein, und nicht dreymal wie die Männlein, so werden die Wachteln herbey kommen. Wenn aber un-

recht geschlagen wird, so merket es das Männlein gar leise, und thut so dann kein gut, sondern wird Junker (wie es die Vogelsteller zu nennen pflegen) giebet nichts mehr aufs Locken und Pfeifen; dagegen rathen nun etliche, man solte über Winter ein paar Weiblein ernähren, daß sie an statt des Pfeiflein hinter die Garn geleget würden, und solches fallirte desto weniger.

Im übrigen kan man solchen verschlagenen Wachteln nicht besser Abbruch thun, als wenn nur einzelne Frucht stehet, da stecket man die Steckgärnlein, so viel man deren hat, macht eine Schnur mit Lappfedern, und bindet sie unter dieselbigen Schellen, dieses ziehen dann zwey allgemählich nach denen gerichteten Gärnlein; dem Schellengeräusche wollen sie entfliehen, und werden dadurch in die Garne getrieben.

So fassen auch etliche feinen trockenen Sand oder Staub in ein Tuch, und säen oder werfen denselbigen über die noch stehende Frucht, dieses giebt sodann in der Frucht ein groß Geräusch, davon sollen sie auch sehr laufen. Wollten sie noch nicht fort, so muß der Tyras auf denen Fruchtbreiten so niedergeschnitten das beste thun.

Man fängt die Wachteln auch mit einem grünen Netzlein, wenn man das Geträyde abmähet, denn man höret sie fein darinnen anschlagen, und wenn man mehet, so laufen sie

immer

immer vor denen Mehern fort, da stellet man denn ein grün Netzlein vor, das feine Spillen hat, daß man sie nur in die Erde mit dem Netze stellet, darein laufen sie und werden also gefangen. Wenn man Gerste mehet, so kann man die Wachteln über den Eyern ergreifen, doch soll man solches nicht thun, weil es im Gesetz verboten.

Die Pfeiflein zu diesen Wachtelfang, davon oben gedacht worden, werden am besten von Katzen- oder Storchsbeinen gemacht, wiewohl etliche die Haasenmarkbeine, wenn sie von den Haasen genommen, ehe sie gebraten werden, oder wenn wenigstens an den gebratenen die Fettigkeit erst in Aschen- und Kalkwasser fein ausgesotten, auch nicht schellig worden.

Man nimmt auch die großen Flügelbeine eines alten Reigers zu diesen Pfeiflein; in Ermangelung aber aller bisher gesagten, müssen auch die Beine von Gänseflügeln das beste thun. In solche Beine wird in der Mitten ein Loch gemacht, mit ein wenig Wachs verstopfet, und mit einem dünnen Hölzlein zur Pfeife gemacht, und nach rechter Art gestimmet.

Wenn denn diese Pfeife also gemacht, bindet man solche hernach fest an den Beutel oder Säcklein; es werden diese Säcklein aus Cardowan oder geschmierten angefeuchteten Leder gemacht, geschnitten und genehet, etwan doppelt zwey Finger breit, darzu wird ein rundes

Hölzlein etwa Fingers dicke geschnitzelt. Oben so weit das Köpflein werden soll, wird das Holz bis auf ein klein Bislein um und um abgelöset, und dann mit einem Faden gebunden. Nach der Hand wird ein fein breit Hölzlein wie ein Schäufelgen geschnitzet, welches zwischen den Beutel oder Säcklein und runden Holz angebunden, und damit die Wachtelstimme gestossen. Man macht aber im Zubinden so viel Falten, als der genehete Beutel oder Säcklein ertragen mag, von sechs bis acht und wohl zwölf, bindet es fest, und lässet es trocken werden, schläget und polieret es aus, wie die Messerschmiede die Messerscheiden, dann bindet man das gebundene auf, drehet und würget das runde Holz also ab, daß das obere Theil am Köpflein am Leder bleibet, streicht ein wenig Baumöl oder Fett mit einem Finger inwendig hinein, damit es fein geschmeidig werde, und das Pfeiflein bindet man mit einem Faden fein dicht daran, damit keine Luft heraus gehet; hinten am Kopf des Beutels wird ein doppelter Zwirnsfaden gedrehet, wenn man schlägt, daß daran gezogen wird.

Im Schlagen ist es gebräuchlich, daß das Pfeiflein in der linken, das Säcklein aber in der rechten Hand gehalten werden.

Damit auch etliche des Nehens am Beutelgen entübriget seyn möchten, so lassen sie ihnen von Kalbesleder oder starken Hammelsschwanz, die

die Haut ganz rund abschneiden, und durch die Gerber zubereiten, und machen sodann aus demselbigen die Wachtelpfeiflein, lassen es auch wohl einen Schuster recht zurichten und schwärzen, und giebt dieses beständige Säcklein, daraus keine Luft fahren kann.

Eine andere und fremde Art Wachtelpeiflein kann man bey denen Welschen das Land durchstreichenden Krämern zu kaufen bekommen; noch etliche pflegen auch wohl ihre Pfeiflein auf langen Stäblein zu haben, daran sie gehen.

Wenn man nun mit diesen Pfeiflein und Steckgarne versehen, und willens ist sich mit dem Wachtelfange die Zeit zu verkürzen, so muß man früh Morgens mit Aufgang der Sonnen, ferner um neun Uhr, ingleichen um den Mittag, sodann um drey Uhr, und endlich bey untergehender Sonne, um das herumstehende Geträyde herum spatzieren, die Pfeife in der Hand halten, und so man eine Wachtel schlagen höret, mit der Pfeifen zweymal dargegen schlagen; ist es nun ein Männlein, so wird es bey zwanzig Schritte zu dem, der es locket, auf einem Flug hinzu fliegen, absonderlich wenn es früh Morgens, oder spät Abends ist. Dafern es aber zu einer andern Zeit ist, so wird es nur auf den der da locket, zulaufen, und dadurch kann man nun alsobald wissen, ob das Männlein allein ist. Denn so

es

es ein Weiblein bey sich hat, wird es, ohngeachtet dieses selbsten schläget, und auch die Pfeife locken höret, doch nicht eher herbey kommen: Merket man aber, daß ein Männlein allein, so muß man bey zwanzig Schritte gegen denselbigen hinzu nahen, und das Steckgarn also stecken:

Man richtet das Garn oben auf die Stränge an das stehende Geträyde hin, und stecket dasselbige also ein, daß der Vogel, der queer hindurch die Frucht lauft, unvermerkt drein komme. Hierauf begiebt man sich in die dritte oder vierte Furche zurücke, verbirget sich daselbst gerade gegen die Mitte des Steckgarns über, und lässet sich, so bald die Wachtel anfänget zu schlagen, aber ja nicht eher, mit der Pfeife oder Ruf hören, auch wenn sie aufhöret zu schlagen, lässet man sich gleichfalls nichts mehr vernehmen. Wenn man nun dieses also beobachtet, so laufet die Wachtel gerade auf denjenigen zu, der da gelocket, und meynet es sey die Stimme eines Weibleins und fänget sich mithin selbsten im Garn.

Man muß aber in diesem letzten Fall nicht alsobald hinzu gehen, denn es giebt manchmal in einem Kornstück zwey oder drey Männlein, die keine Weiblein haben, und wenn sie gleich das Männlein, welches der Wachtelpfeife wieder antwortete, locken hören, dennoch pflegen sie das Weibleiu an dem Ort aufzusuchen, wo sie es haben schlagen hören. Wenn sie

sie nun hierdurch nahe an das Garn hinzu kommen, und eben darein gerathen sollen, und man eben zu gleicher Zeit die bereits gefangene Wachtel heraus nehmen wollte, so würden solche Männlein, so bald sie jemand ansichtig werden, durchgehen, und nicht wieder zurück gehen, weilen sie, wie schon oben gedacht, junker werden, und auf kein Pfeiflein und Locken mehr etwas geben.

Frühe vor Aufgang der Sonne, oder Abends nach Untergang der Sonne, wenn etwa ein Thau gefallen, oder es sonsten den Tag über geregnet hat, pflegen die Wachteln nicht zu laufen, weilen sie sich nicht gerne naß machen, sondern schießen in einem Fluch bis zu den Füssen dessen, der da locket, und solchen Falls muß man sich in die allernäheste Furche an den Garn hinlegen, damit die erste Wachtel, so allernächst hinzu fleicht, nicht nöthig habe wieder aufzustehen, denn wenn man sie nahe schlagen höret, wird sie lieber laufen, als noch einmal fliegen wollen.

Es werden aber die gefangenen Wachteln in Kefichten oder Vogelbauren, welche oben mit Leinwand überzogen, aufbehalten, weil sie sonsten leichtlich den Kopf anfstoßen, und werden sie mit Weizen, geschelten Hirsen, Hanfkörnern und Mohn gespeiset.

Viele wollen nicht viel von dieser Federjagd halten, weilen es etwas langsam von statten

gehet,

gehet, und nicht viel in die Küche bringet, zumal da auch die Medici ungleich von denen Wachteln judiciren, und aus schon oben angeführten Ursachen zu essen nicht viel rathen wollen; unterdessen haben solche doch sonsten in der Medicin ihren Nutzen. Denn wenn man mit dem Wachtelsfette die Felle und Flecke in denen Augen schmieret, so soll es dieselben verzehren und wegbringen. So sollen auch die Weiber welche viel Wachteleyer essen, sehr fruchtbar werden und viel Milch bekommen. Item, Wachtelschmalz, mit ein wenig weißer Nießwurzel an die Schaam gestrichen, reizet zur ehelichen Lust.

Die Wachtelgalle mit gleich viel Honig vermischet, schärfet das Gesicht und heilet die verletzten Augen; nicht weniger ist auch das Wachtelblut denen verwundeten Augen sehr köstlich.

Letzlichen ist wohl zu merken, daß die Wachteln nach vieler vornehmer Medicorium Zeugniß die fallende Sucht haben sollen, daher sie denen, so etwa mit dergleichen Krankheit ohnedem behaftet, wie auch denenjenigen, so mit der Gicht geplaget sind, im Essen allerdings vor schädlich gehalten werden.

Regi-

Register.

Vom Vogelbauer Seite 3
Vom Vogelheerde, wie und wo derselbe anzulegen und zu bestecken 6
Von Busch- und Pföschheerden 7
Von der Amsel 12
Von der Amsel Singezeit 13
Von den Finken 16
Von der Finkenheerde 24
Von dem Hänfling 26
Vom Lerchengarn 28
Von der Lerche 30
Von Stellstätten der Lerchen 33
Vom Lerchenstrich 39
Von Ruhrlerchen 37
Vom Lerchenfang 39
Von der Nachtigall 44
Von dem Staarnetze 50

Von

Von dem Staare 54
Von dem Stieglitz 64
Von der Wachtel 67
Vom Wachtelkönig 68
Von Wachtelschlagen, und wie sie zum Fang zu locken 69
Vom Wachtelpfeiflein 69 und 73
Von fremder Art der Wachtelpfeiflein ibid.
Von Stockgarne, Wachtelnfang und um welche Zeit sie zu fangen ibid. 68
Von Wachtelfette, Eyern, Galle und deren Nutzbarkeit 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naturgeschichte der schönsten und anmuthigsten Vögel nämlich: Der Amseln, Finken, Hänflingen, Lerchen, Nachtigallen, Staaren, Stieglitzen und Wachteln; nebst ihrer Eigenschaften, Heerden, Sing- und Fangzeit, wie auch allerhand Netzen und Volgelbauern selbige damit zu fangen

Frankfurt und Leipzig 1779

Zool. 387
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10308310-4
VD18 15307514